Breslau-

Hundsfelder Stadtblatt

Mit den amtlichen Bekanntmachungen

Erscheinungstage: Sonnabend und Mittwoch früh. — Preis pro Monat 50 RPfg., ausschließlich Botenlohn bezw. Postgebühren. Erfüllungsort Hundsfeld bei Breslau.

Zweimal wöchentlich erscheinende Zeitung für Hundsfeld, Sacrau und Umgegend.

Hauptschriftleiter Stefan Kopjewski, Hundsfeld. Verantwortl. für die gesamte Schriftleitung u. Anzeigenteil Stefan Kopjewski, Hundsfeld. Druck u. Verlag S. Kopjewski, Hundsfeld. D.-AX. 1939 630. Anz.-Preisl. 4

Fernsprecher: Breslau 49044 — Postscheck-Konto Breslau 21014.

Anzeigenpreis für die einspaltige Millimeterzeile 4 Pfg., für die Textzeile 12 Pfg. Anzeigen werden bis Dienstag bezw. Freitag Mittag 12 Uhr angenommen. Größere bezw. Anzeigen mit schwierigem Text 1 Tag vorher.

Nr. 92 — Sonnabend, den 18. November 1939 — 35. Jahrg.

Unser Kriegsziel

Nachdem die belgisch-holländische Friedensaktion durch die Kriegsverbrecher in London und Paris zunichte gemacht wurde, weil die Drahtzieher gar kein Interesse an einem Frieden haben, war es nur eine logische Folge, daß die deutsche Regierung die Vorschläge der Staatsoberhäupter von Belgien und Holland als erledigt ansieht. Die entsprechende Mitteilung ist den diplomatischen Vertretern der beiden Staaten durch den Reichsaußenminister von Ribbentrop gemacht worden.

Die Situation ist also vollkommen klar: Die Westmächte torpedieren jeden Friedensschritt, von welcher Seite er auch immer kommen mag, sie scheuen sich also gar nicht, ihren Kriegswillen, den sie in den ersten Wochen des Krieges noch zu tarnen versuchten, jetzt ganz offen einzugestehen. Ihre Kriegsparole kennen wir zur Genüge: Sie wollen den „Hitlerismus" vernichten, wollen die „Freiheit der Demokratie" schützen und wollen die „kleinen Staaten" behüten. Außerdem kämpfen sie natürlich für „Moral" und „Recht" und derartige Phrasen, die ihnen nur so aus dem Munde herauslaufen.

Nun hat die Gegenseite die deutsche Erklärung auf den belgisch-holländischen Friedensschritt als ein neues Fressen für die Hetzlügen entdeckt. Uns kann es nicht weiter wundern, daß man die deutsche Antwort als Ablehnung jeder Friedensaktion überhaupt hinstellen will. Diese Behauptung ist so dreist und so dumm, daß es sich eigentlich nicht lohnt, ihr besondere Beachtung zu schenken. Unsere Einstellung zum Kriege ist bekannt. Wir haben diesen Krieg zu vermeiden versucht, haben bis zur letzten Minute alles getan, um ihn dem europäischen Kontinent zu ersparen. Mussolini, um nur an ein Beispiel zu erinnern, hat trotz der Kriegstreibereien der Westmächte alles versucht, um den Frieden zu erhalten. Ja, er hatte sogar schon die Zustimmung Frankreichs zu seinem Friedensschritt, als England sein brüskes Nein dazwischenwarf und Frankreich zurückriß. Die Westmächte haben uns den Fehdehandschuh hingeworfen, wir haben ihn aufgenommen, und nun werden wir den Krieg so führen, wie es sich mit unserer Ehre und unserem Gewissen verantworten läßt.

Es wirkt geradezu lächerlich, wenn die Kriegshetzer in der Tatsache, daß auf dem westlichen Kriegsschauplatz keine großen Ereignisse zu verzeichnen sind, einen Beweis für Deutschlands Schwäche und Aengstlichkeit sehen wollen. Wir wissen ganz gut, daß die Gegenseite mit jedem Tage nervöser wird. Das große Rätselraten über die Frage, was Deutschland tun wird, erfüllt die Gemüter der Verantwortlichen in London und Paris begreiflicherweise. Schon vor Wochen ist das Wort von dem Nervenkrieg geprägt worden, und wir können heute wieder nur feststellen, daß unsere Nerven ganz großartig beschaffen sind. Weshalb sollten wir auch unruhig oder nervös sein? Das Gesetz des Handelns liegt bei uns! Wir werden den Krieg so führen, wie wir es für richtig halten und dort zuschlagen, wo wir den Gegner am empfindlichsten treffen. Es ist ein sehr gefährliches Unterfangen der Feindmächte, die deutsche Haltung als Schwäche auszulegen. Die Enttäuschung könnte doch sehr bitter sein! Es ist ein ebenso lächerliches Bemühen, zu behaupten, wir beabsichtigten hier oder dort anzugreifen, um möglichst auf Nebenkriegsschauplätzen billige Lorbeeren zu ernten. Wir brauchen keine Lorbeeren, und wo wir angreifen, wird man eines Tages erleben.

Uns will scheinen, als wenn sich die Kriegstreiber besser mit ihrer eigenen Politik beschäftigten. Dort gäbe es genügend zu tun. Wir könnten in diesem Zusammenhang nur darauf verweisen, daß die Prophezeiungen der englischen Kriegstreiber in letzter Zeit immer öfter Schiffbruch erleiden. Man denke daran, was Mr. Churchill schon alles geunkt hat, und wie oft wir Gelegenheit fanden, ihm seinen Irrtum und seine falsche Prophezeiung unter die Nase zu reiben. Da ist doch das Pariser Blatt „Oeuvre" ehrlicher, wenn es einfach bekennt, es sei ganz gemein von den Deutschen, nichts zu unternehmen, um die ohnehin schon starke Mißstimmung in England und Frankreich bis zur Unerträglichkeit zu steigern. Also werden die Nerven drüben doch schon mürbe, nicht wahr? Und man hat schon gar keine Mittelchen mehr, um die flaue Stimmung drüben neu aufzupulvern! Das können wir uns vorstellen. Aber das kann nichts an unserer Taktik ändern.

Wir wissen, daß wir militärisch und wirtschaftlich unbesiegbar sind, und wissen, daß der englische Blockadekrieg sich wie ein Bumerang gegen die Blockadestaaten selbst gerichtet hat. Vor allen Dingen sei man sich darüber klar, daß wir von einem unbeugsamen Vernichtungswillen gegenüber England erfüllt sind. England ist der Weltfriedensfeind, und als solchen werden wir ihn behandeln. Es gibt für uns kein anderes Ziel als die Vernichtung Englands. Wie wir das Ziel erreichen und mit welchen Mitteln, das behalten wir uns vor. Aber daß wir alles unternehmen, um England in die Knie zu zwingen, um des europäischen und des Weltfriedens willen, davon kann man überzeugt sein. Das ist unsere Antwort auf die Faseleien der Gegenseite!

Erfolgreicher Kampf gegen England.

Englische Schiffahrt hat schwere Sorgen — Offenes Eingeständnis aus London

Deutschlands Handelskrieg gegen England tut seine Wirkung. Haben zuerst die Kriegstreiber in London sich lustig gemacht über die deutschen Maßnahmen, so mehren sich jetzt die Stimmen, die ihrer Besorgnis über die Auswirkungen des deutschen Handelskrieges auf die englische Schiffahrt sehr deutlich Ausdruck geben.

Der Vorsitzende vieler großer englischer Schiffahrtsgesellschaften, Lord Essendon, machte sich zum Sprecher der besorgten britischen Schiffsreeder, indem er betonte, daß die hohen Kriegsrisiko-Versicherungssätze schwer auf der britischen Schiffahrt lasteten. An die Besatzungen müßten außerdem höhere Löhne bezahlt werden, und die Brennstoffe für die Schiffe seien erheblich teurer geworden. Hinzu komme noch, daß das Begleitschiffsystem eine starke Verzögerung der Schiffahrt mit sich bringe, die sich manchmal auf die doppelte Reisedauer eines Schiffes belaufe. Gehe ein Schiff verloren, so sei das sehr kostspielig. So habe z. B. der Eigentümer eines abgesunkenen Schiffes für das Ersatzschiff 65 v. H. mehr zahlen müssen, als das verlorene Schiff fertig gekostet habe. Um die Reedereibetriebe aufrechtzuerhalten, hätten die Frachtsätze erheblich heraufgesetzt werden müssen. Die neutralen Frachtschiffe erhielten für ihre Frachten zudem günstigere Preise.

Man kann also, wie man sieht, über die Auswirkungen des deutschen Handelskrieges in England nicht mehr mit einem leichten Achselzucken hinweggehen. Die Herren drüben bekommen jetzt bereits zu spüren, was es heißt, mit Deutschland Krieg zu führen. Die U-Boote sind eine vernichtende Waffe, und ihre bisherigen großen Erfolge werden ihnen Anreiz sein, dem Engländer noch schärfer auf den Pelz zu rücken. Wir können begreifen, wenn ein englisches Fachblatt zu den Ausführungen Lord Essendons bemerkt, daß seine Erklärung sehr wichtig sei, und wenn es weiter darauf hinweist, daß die Schwierigkeiten der britischen Schiffahrt sich in letzter Zeit noch verschärft hätten. Sie werden sich weiter verschärfen, dessen kann man gewiß sein!

Englische Häfen nicht mehr sicher genug

Daß die Engländer bereits ihre eigenen Häfen nicht mehr für sicher halten und sich nach Zufluchtsorten für ihre beschädigten Kriegsschiffe umschauen, geht aus einer Meldung der „New York Times" hervor. Danach seien die Engländer infolge der beharrlichen deutschen Luftangriffe auf britische Häfen derart besorgt geworden, daß sie möglicherweise beschädigte Schiffe zwecks ungestörter Reparatur nach den angriffssicheren Docks in Kanada senden würden.

Paris präsentiert die Rechnung

Frankreichs Finanzminister in London. — Und das französische Volk muß bluten.

Der französische Finanzminister Reynaud weilt zur Zeit in London, um, wie ein Londoner Blatt mitteilt, Mittel und Wege ausfindig zu machen, durch die Großbritannien Frankreich helfen solle, die schweren französischen Wirtschaftsverluste, die der Krieg Frankreich geschlagen hat, auszugleichen. Das Londoner Blatt muß zugeben, daß Frankreichs Wirtschaftsleben durch die Mobilisierung von fünf Millionen Mann schwer gelitten hat, und daß die Lasten auf die Dauer für Frankreich unerträglich sind.

Wie man sieht, blutet nicht nur Frankreichs Volk für Englands Krieg, sondern die französische Wirtschaft geht außerdem noch in die Brüche. England aber schont sich und sieht untätig zu, wie sein Bundesgenosse seine Haut zum Markte trägt. Wir kennen ja diese englische Methode, Krieg zu führen. Daß man sie in Frankreich nicht kennt oder kennen will, wird das französische Volk teuer zu bezahlen haben.

Woher soll Frankreich die Soldaten nehmen?

War schon Frankreichs innere Kraft immer im Absinken, so wird der Krieg diese Entwicklung noch beschleunigen und verstärken. Das schwierigste Problem für Frankreich ist zweifellos die Frage des Nachwuchses. Von Jahr zu Jahr nehmen die Geburten ab. Frankreich geht einem sicheren Volkstod entgegen. Schon 1936 wurden bei 6,7 Eheschließungen auf 1000 Einwohner 15 Lebendgeburten, aber 15,3 Sterbefälle verzeichnet. Diese Entwicklung wurde nur dadurch verschleiert, daß der Zuzug von Ausländern nach Frankreich bisher stärker war als der Bevölkerungsverlust. Nun hat der Krieg Frankreich den ganzen Ernst dieses Problems vor Augen geführt. Woher sollen alle die Soldaten für den englischen Krieg kommen? Man hat sich bereits gezwungen gesehen, einer gewissen Kategorie von Ausländern gegenüber besondere Erleichterungen für die Naturalisierung einzuführen, um auf diese Weise wenigstens deren Kinder für den französischen Heeresdienst sicherzustellen. Bezogen sich diese Maßnahmen bisher nur auf die Nachbarländer Frankreichs, so fordert ein Pariser Blatt jetzt den Justizminister auf, diese Erleichterung jetzt auch auf andere Völker auszudehnen. — Ein sehr gefährliches Experiment, ohne Frage, und bezeichnend für den Leichtsinn, mit dem die verantwortlichen Politiker Frankreich in den Krieg hineinmanövriert haben. Wie auch immer der Krieg weiter verläuft, das eine ist sicher: Die Rechnung der Westmächte bezahlt Frankreich!

Westmächte wollen keinen Frieden

Ablehnung der belgisch-holländischen Vorschläge. -- Vertreter Belgiens und Hollands bei Ribbentrop.

Reichsaußenminister von Ribbentrop empfing am Mittwoch den belgischen Botschafter und den holländischen Gesandten. Er teilte den Vertretern Belgiens und Hollands im Namen des Führers mit, daß nach der brüsken Ablehnung des Friedensschrittes des belgischen Königs und der Königin der Niederlande durch die englische und französische Regierung auch die deutsche Reichsregierung diese Vorschläge damit als erledigt ansähe.

*

Die Kriegsverbrecher in London und Paris haben einen neuen Vorschlag zur Vermittlung und zur Beendigung des Krieges torpediert. Uns kann das nicht weiter überraschen, denn was hätten wir sonst wohl erwarten sollen? Für uns ist die brüske Ablehnung des belgisch-holländischen Schrittes durch London und Paris nur ein weiterer Beweis dafür, daß die Gegenseite nicht den Frieden, sondern den Krieg will. Sie hält fest an ihrer Vernichtungsparole, hält fest an den Zielen, die sie mit dem von ihr vom Zaune gebrochenen Kriege gegen Deutschland verfolgt. Man will die deutsche Nation zerschlagen. Nun gut. Man wird uns nicht schrecken. Mit Parolen wie: Kampf dem „Hitlerismus" werden keine Kriege gewonnen. Den Sieg wird der davontragen, der die stärkere Wehrmacht und die stärkere innere Front ins Feld führt. Und das sind zweifellos wir. Wollen die Westmächte den Kampf, so sollen sie ihn haben, mögen dann die Völker später mit den Kriegsschuldigen in London und Paris abrechnen.

Opfer des Minenkrieges

Englischer Tankdampfer explodiert — Griechischer Dampfer stieß auf Wrack

Die Minen an der englischen Ostküste fordern schwere Opfer. Nach einer Meldung aus Holland ist ein englischer Tankdampfer auf eine Mine geraten. Von der dreizehnköpfigen Besatzung konnten, da das Schiff innerhalb weniger Minuten unterging, nur vier Mann gerettet werden.

An der englischen Nordostküste sank der 2216 Tonne große griechische Dampfer „Georgios", der in der Dunkelheit auf ein Wrack gestoßen war. Die Besatzung wurde von einem Rettungsboot aufgenommen, das 12 Stunden lang die Küste abgesucht hatte.

Seit drei Wochen ist der englische 4651-Tonnen-Dampfer „Newtonbeech", der 40 Mann Besatzung hat, überfällig.

*

U-Boot versenkt 26000 Tonnen

Britischer Zerstörer auf eine deutsche Mine gelaufen

DNB. Berlin, 15. November.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Westen außer geringer örtlicher Artillerietätigkeit keine besonderen Ereignisse.

Die englische Admiralität gibt den Verlust eines Zerstörers bekannt, der auf eine deutsche Mine gelaufen sei. Der englische Frachtdampfer „Matra" (8600 Tonnen) wurde durch eine Explosion vernichtet. Eines unserer U-Boote hat in den letzten Tagen 26 000 Tonnen versenkt und eine Prise eingebracht.

Ueber zwei Monate festgehalten

Die Knebelung der neutralen Schiffahrt durch England und Frankreich

Die katastrophalen Auswirkungen der englischen und französischen Kontrollmaßnahmen gegen die Handelsschiffahrt der neutralen Staaten erhellt sehr deutlich aus einer Aufstellung aller belgischen Schiffe, die sich am 15. November in den englischen Downs oder in französischen Häfen befanden. Die Gesamttonnage der in England zurückgehaltenen belgischen Schiffe beläuft sich auf etwa 70 000 Nettoregistertonnen. Einige dieser Schiffe liegen bereits seit 25 Tagen fest. Der Dampfer „Belgique" schlägt alle Rekorde, denn er liegt seit dem 15. September, d. h. seit über zwei Monaten, in einem französischen Hafen fest.

Englands „Rücksichtnahme" auf Neutrale

Neue Verschärfung des Piratenkrieges.

Das britische Ministerium für Wirtschaftliche Kriegführung hat, wie der Londoner Korrespondent des Amsterdamer „Handelsblad" meldet, wieder einmal neue verschärfte Maßnahmen zur Durchführung der Konterbandekontrolle angekündigt.

Die am 20. November in Kraft tretende Neuordnung geht nach dieser Meldung des Londoner Korrespondenten des „Handelsblad" dahin, daß von der britischen Konterbandekontrolle alle die Güter sofort beschlagnahmt werden, in deren Schiffspapieren der endgültige Empfänger nicht aufgeführt ist. Anscheinend fällt auch diese Maßnahme unter die von Lord Finlay großspurig angekündigte „Rücksichtnahme" auf die Neutralen.

Der deutsche Rundfunk hat doch recht!

Der englische Kriegsminister muß zugeben, daß viele Soldaten noch keine Wintermäntel haben

Der britische Kriegsminister, der Jude Hore-Belisha, eine ganz üble Erscheinung in dem englischen Kriegskabinett, hat im Londoner Unterhaus eine peinliche Auseinandersetzung gehabt. Der werte Herr Kriegsminister, der groß ist im Prahlen mit Englands Kriegsmacht an der Westfront, sah sich plötzlich im Kreuzfeuer der Fragen, ob es wahr sei, daß bei einem Artillerieregiment in Berkshire nur ein Teil der Soldaten Betten und Unterwäsche habe, während Freiwillige immer noch auf dem Fußboden schlafen müßten und keine Unterwäsche hätten.

Hore-Belisha bestritt das natürlich ganz energisch, denn er bestreitet alles, was ihm peinlich ist. Aber die Abgeordneten gaben sich damit nicht zufrieden, und einer erklärte, daß tatsächlich tausende englischer Soldaten immer noch keine Wintermäntel haben. Hore-Belisha wurde nicht weich, warf sich in die Brust und antwortete, er glaube nicht, daß es auch nur einen Mann in der britischen Armee gäbe, der keinen Wintermantel habe. Der Erfolg dieser kühnen Behauptung waren laute Protestrufe, und es meldete sich eine ganze Reihe von Abgeordneten, die die Tatsache von dem Fehlen der Wintermäntel bestätigten.

So blieb Belisha nichts anderes übrig, als Farbe zu bekennen. Er dachte das am besten mit einem gut angebrachten Angriff auf Deutschland zu tun und erklärte, daß er die Behauptung von dem Fehlen der Wintermäntel schon aus dem deutschen Rundfunk gehört habe. Aber es sei nicht wahr, was man behaupte. Gleich im nächsten Satz nahm Belisha jedoch seine Versicherung zurück mit der Erklärung:

„Wenn ein Soldat noch keinen Wintermantel erhalten hat, dann kann er entweder einen Zuschuß zur Benutzung seines eigenen Mantels erhalten, oder aber sein Truppenteil kann ihm einen Zivilmantel stellen. In jedem Falle wird die Knappheit schnell behoben werden."

Also war Belishas Ausrede doch nichts weiter als eine echt jüdische Frechheit, die ihn jedoch nicht vor einem Reinfall retten konnte.

240000 Tonnen Großkampfschiffe

Das italienische Schlachtschiff „Impero" vom Stapel gelaufen

Das italienische Schlachtschiff „Impero", das am 5. November in Anwesenheit der Herzogin von Spoleto getauft worden war, lief jetzt auf der Ansaldowerft in Sestri-Ponente bei Genua vom Stapel. Unter dem Geheul der Sirenen und dem jubelnden Beifall der Zuschauer glitt der ungeheure Stahlrumpf des 35 000 Tonnen großen Schiffes glatt in die Fluten des Meeres.

Mit den am 28. Oktober 1934 auf Kiel gelegten Schwesterschiffen „Littorio" und „Vittorio Veneto" wird der „Impero" das Rückgrat der italienischen Schlachtflotte bilden, die nach dem im kommenden Jahr zu erwartenden Stapellauf des Schlachtschiffes „Roma" eine Vergrößerung des Schiffsraumes um 150 000 Tonnen erfahren wird.

Mit den modernisierten Panzerkreuzern „Cesare", „Cavour", „Doria" und „Duilio" wird Italien in absehbarer Zeit über eine Flotte von 240 000 Tonnen Großkampfschiffe verfügen.

Das neueste englische Piratenstück

Schiffstarnung zur Anlockung von U-Booten.

Das neueste Beispiel britischer Piratenmethoden liefert der britische Dampfer „Cameronia", der mit 93 Fahrgästen, darunter 34 Amerikanern, aus England kommend in New York einlief. Der mit einem dreizölligen und einem sechszölligen Geschütz bestückte Handelsdampfer, der auf seiner letzten Reise noch kriegsschiffgrau gestrichen war, hatte diesmal ein neues Farbenkleid angelegt: Aufbauten grau, Schiffshülle leberfarben und Bug schwarz.

Ein Mannschaftsmitglied erklärte, daß die Tarnung geändert wurde, um das Schiff als britisches unkenntlich zu machen. Die neue Tarnung locke die U-Boote an die Oberfläche, um festzustellen, ob die „Cameronia" neutral sei oder nicht, und dann, so erklärte das Mannschaftsmitglied wörtlich, „können wir dem U-Boot Saures geben".

Wie die Zeitung „New York Herald Tribune" mitteilt, hat der britische Passagierdampfer „Mauretania" mit einem Hundertpfünder das größte Geschütz aller feindlichen Handelsschiffe, die seit Kriegsausbruch New York bisher anliefen.

Drei englische Sperrballons abgetrieben

In Norwegen niedergeholt — Schwere Schäden

Nach Meldungen aus Bergen und Stavanger sind in den letzten Tagen über der norwegischen Westküste drei englische Sperrballone landeinwärts getrieben worden. Durch Berührung ihrer nachschleppenden Stahltrossen mit elektrischen Leitungen verursachten sie in verschiedenen Ortschaften Kurzschluß.

Wie schon in früheren Fällen werden die Ballone von den norwegischen Militärstellen von der Gasfüllung entleert und in Verwahrung genommen. Bei der Entleerung eines Ballons ereignete sich eine Explosion. Mehrere Soldaten und der Fahrer des Autos, das den Ballon verfolgt hatte, wurde erheblich verletzt.

Petroleumfeld in Flammen.

Furchtbare Brandkatastrophe in Venezuela
Ueber 500 Todesopfer?

In einem Petroleumfeld bei La Gunillas (Venezuela) ereignete sich eine außerordentlich schwere Brandkatastrophe. In allen Teilen der Oelstadt lodern die Flammen empor. Hunderte von Personen haben bereits den Tod gefunden. Die Zahl der Todesopfer wird gegenwärtig auf 500 bis 1000 geschätzt. Mehr als 3000 Männer, Frauen und Kinder befanden sich in der am Rande des Oelfeldes erbauten Siedlerstadt, als diese von dem Flammenschicksal heimgesucht wurde.

Flöße und Fähren mit Feuerwehr und Hilfsmannschaften wurden sogleich zu der 40 Meilen südöstlich von Maracaibo gelegenen Stadt entsandt. Das Feuer hat den von einer dicken Oelschicht bedeckten Maracaibosee in ein höllisches Flammenmeer verwandelt. Etwa 300 Wohnhütten, die unmittelbar am Ufer gelegen sind, waren sofort von den Flammen völlig eingehüllt. Das Feuer ist dadurch ausgebrochen, daß eine Gasolinlampe in der Caracasbar der kleinen Stadt Feuer gefangen hatte.

Der Präsident der Provinz Zulia, Manuel Maldonado, hat sofort die Leitung aller Hilfsmaßnahmen übernommen, die jedoch im Kampf gegen dieses Flammenmeer bisher wenig erfolgreich sind. Die Flammen dehnen sich mit ungeheurer Geschwindigkeit über die ganze Lagune und darüber hinaus aus. Eine Brücke, die die Inselstadt mit dem Festland verbindet und die sich auf der Rückseite der Lagune befindet, wohin sich das Feuer gerade jetzt auszudehnen droht, wird wahrscheinlich den Flammen auch noch zum Opfer fallen. Damit würde die letzte Hilfsmöglichkeit von außen her für die Stadt vernichtet werden, denn nur über sie könnten sich die vielleicht 2000 Ueberlebenden der Stadt auf das sichere Festland retten. 200 Personen, die dort in den See gegangen sind, wohin das Feuer noch nicht vorgedrungen ist, konnten von einem kleinen Schiff an Bord genommen und gerettet werden.

In Caracas hat Staatspräsident Aleazar eine dreitägige Trauer angeordnet. Sämtliche Gebäude der Hauptstadt haben halbmast geflaggt.

*

Die Stadt La Gunillas liegt am Golf von Maracaibo. Das ganze Gebiet gehört mit zu den reichsten Erdölgebieten der Erde, wie überhaupt dieser Staat Venezuela im Norden Südamerikas zu den gesegnetsten Erdstrichen mit gehört. Beste Kaffeesorten gedeihen hier ebenso wie vorzüglicher Kakao. Baumwolle, Chinarinde, Zuckerrohr, Bananen, Tabak und Häute sind außerdem wichtige Ausfuhrprodukte. Für lange Zeit haben diese Erzeugnisse des Landes die Grundlage seines Wohlstandes gebildet. Als man aber die Erdölfunde machte und durch zahlreiche Untersuchungen und Bohrungen der Reichtum in flüssigem Gold festgestellt wurde, ist allein das Petroleum für die wirtschaftliche Kraft Venezuelas entscheidend gewesen, und die zahlreichen Bohrtürme im Golf von Maracaibo wurden die Wahrzeichen des Landes. Venezuela steht heute in der Erdölerzeugung hinter Amerika und Sowjetrußland an dritter Stelle, und La Gunillas bildet den Mittelpunkt dieses reichen Erdölgebietes.

1. Opfersonntag: 11 203 971,06 RM.

Wieder ein Beweis für die Stärke der deutschen inneren Front

Nachdem schon die gemeldeten Einzelergebnisse aus den deutschen Gauen erkennen ließen, daß ebenso wie die erste Reichsstraßensammlung, der an die Stelle des Eintopfsonntags getretene erste Opfersonntag des Kriegswinterhilfswerkes ein überzeugender Beweis für die Opferbereitschaft des deutschen Volkes sein werde, wird diese Auffassung nunmehr durch das Gesamtergebnis bestätigt. Die von den deutschen Haushalten in den Listen des Opfersonntages gezeichneten Einzelbeträge ergaben die Summe von 11 203 971,06 RM. Gegenüber dem ersten Eintopfsonntag des vorjährigen Winterhilfswerkes mit 8 524 942,87 RM. ist das eine Steigerung von nicht weniger als 31,43 v. H. Während im vergangenen Jahr je Haushalt ein Betrag von 38,61 Rpf. gezeichnet wurde, steigerte sich dieser Betrag am ersten Opfersonntag des Kriegswinterhilfswerkes auf 50,74 Rpf., d. h. mehr als eine halbe Reichsmark.

Kurze Nachrichten

Brüssel. Außer dem „Paris Soir" und dem „Intransigeant" ist auch die „Epoque" an der belgischen Grenze beschlagnahmt worden, weil die Blätter beleidigende Artikel gegen den König der Belgier enthielten.

Belgrad. Die jugoslawische Bauxitausfuhr aus Dalmatien nach Deutschland wurde wiederaufgenommen. Die Beförderung erfolgt jetzt auf dem Landweg. Eine große Zahl dalmatinischer Bauxitarbeiter findet dadurch wieder Beschäftigung.

Washington. Der Nachtragsetat für die bei Kriegsausbruch angeordneten zusätzlichen Mannschaftsverstärkungen bei der amerikanischen Armee und Marine, im Küstenschutz und bei der Bundesgeheimpolizei wurde von Roosevelt auf 271 Millionen Dollar beziffert.

Nah und Fern

400jähriges Rathaus niedergebrannt

In Bischofstein in Ostpreußen brach in einem der Häuser, die an das Rathaus angebaut sind, in einer Wohnung des Händlers Korioth durch Unvorsichtigkeit ein Feuer aus. In kurzer Zeit stand das Haus in Flammen. Das Feuer griff bald auf das 400jährige Rathaus über.

Sämtliche Wehren der Umgegend waren an der Brandstätte tätig. Die Feuerwehrleute mußten infolge der kolossalen Rauchentwicklung im Schutze der Gasmasken arbeiten. Auch in Urlaub befindliche Soldaten halfen bei der Bekämpfung des Feuers mit. Der größte Teil des Rathauses wurde vernichtet. Die neben dem Rathaus liegenden Häuser sind ebenfalls zum Teil niedergebrannt. Sieben Familien wurden obdachlos.

Der Händler Korioth wurde festgenommen. Er ist ein asozialer Mann, der bei Ausbruch des Brandes in seiner Wohnung unter Alkohol stand.

Neue direkte Schlafwagenverbindung Berlin—Brüssel. Im Interesse der Pflege des Verkehrs mit den neutralen Ländern ist wieder eine direkte Schlafwagenverbindung zwischen Berlin und Brüssel eingerichtet worden. Der Schlafwagen Berlin—Brüssel verläßt Berlin Friedrichstraße um 23.36 Uhr und trifft in Brüssel um 14.25 ein. In der Gegenrichtung fährt der Schlafwagen in Brüssel 16.00 Uhr ab und trifft in Berlin Friedrichstraße um 7.55 Uhr ein.

Feldpostpäckchen aus China. Die Schicksalsgemeinschaft der Deutschen in aller Welt findet ihren sichtbaren Ausdruck auch in den zahlreichen Liebesgabensendungen der auslandsdeutschen Frauen, die laufend aus allen Teilen der Erde an die Gaufrauenschaftsleitung der Auslandsorganisation geschickt werden. So kamen aus Belgien schon mehrere hundert Paar handgestrickter wollener Socken, ebensoviele Zigaretten- und Zigarrenpäckchen und viele Dutzende von Bett-Tüchern und Kopfkissenbezügen für Lazarette, die von den auslandsdeutschen Frauen angefertigt worden sind. Deutsche Frauen in China schickten ebenfalls eine große Anzahl von Liebesgabenpäckchen, die auch wieder wollene Socken, Zigaretten, Seife und Frottierhandtücher enthielten. Aus Bulgarien, Dänemark und vielen anderen Ländern sind große Sendungen angekündigt. Alle diese Spenden werden teilweise der NSV. und teilweise unmittelbar den Soldaten, die keine Angehörigen haben, zugeleitet.

Geldschmuggel im Gebetsriemen. Das Landgericht Wien (1) verurteilte den staatenlosen Juden Abraham Leib Melzer wegen Vergehens nach der Devisenordnung zu sechs Monaten Gefängnis und 500 Mark Geldstrafe. — Der Angeklagte gab am 2. August v. J. beim Postamt 27 in Wien ein Paket an seinen in England weilenden Sohn auf, in dem sich neben Wäsche, Schuhen und Kleidern eine Anzahl von Schmuckgegenständen befanden, die in einem jüdischen Gebetsriemen verborgen waren. Der Angeklagte gab zu, daß er diesen Schmuck, der seinen Angehörigen gehört, ins Ausland schaffen wollte.

„Ich habe diesen jüdischen Schweinehund erschossen!" Der Oberbürgermeister des bekannten New-Yorker Badeortes Long Beach, Edwards, und ein zweiter Beamter wurden in der Privatwohnung des Bürgermeisters von einem städtischen Polizisten erschossen. Eine tausendköpfige Menschenmenge versuchte, den Täter zu lynchen. Dieser stellte sich freiwillig der Polizei. Bei der Ablieferung seiner Schußwaffe auf dem Polizeipräsidium erklärte der Täter: „Ich habe diesen jüdischen Schweinehund erschossen!"

Drahtgespräch über 10 000 Kilometer. Die technischen Sachverständigen des japanischen Verkehrsministeriums führten dieser Tage ein Ferngespräch auf einem Kabel von 10 000 Kilometer Länge durch. Dabei wurde eine neue Art Kabel dreifach von Tokio über Fukuoka und Fusan nach Antung verlegt und je zwei Kabelendungen in Tokio und in Antung miteinander verbunden, so daß sich eine Gesamtstrecke von 10 000 Kilometer ergab. Die Verständigung zwischen Tokio und Antung war ausgezeichnet. Die Seele des Versuchskabels ist aus einer neuen Metall-Legierung hergestellt, die viel besser sein soll als die bisher für Kabel verwendeten Metalle.

Rasche Sühne

Todesurteil an dem Knabenmörder Eder vollstreckt.

Am Dienstag ist der 25 Jahre alte Nikolaus Eder aus Bad Aibling hingerichtet worden, der vom Sondergericht in München am 13. November 1939 wegen Mordes zum Tode und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt worden ist.

Eder, der sich bereits vor einigen Monaten an einem vierjährigen Knaben sittlich vergangen hatte, hat das Kind erneut mißbraucht und nach Begehung des Sittlichkeitsverbrechens in abscheulicher Weise zu Tode gemartert. Durch die unmittelbar nach Rechtskraft der Verurteilung erfolgte Vollstreckung des Todesurteils hat ein gemeines Verbrechen seine schnelle und gerechte Sühne gefunden.

Hinrichtung eines Gattenmörders

Am 14. November wurde der am 21. September 1902 in Großhöflein geborene Michael Fink hingerichtet, der vom Schwurgericht Wien wegen Mordes zum Tode verurteilt worden ist. Fink hat am 27. Februar 1939 in Großhöflein seine Ehefrau erstochen.

Bodenproben vom Meeresgrund

Rätsel um die magnetische Kraft — Die neuesten Forschungsergebnisse

Die Sage versichert, daß zuerst ein griechischer Schafhirt mit dem Namen Magnes auf einen Stein vom Idaberg aufmerksam geworden war, nachdem dieser Stein einen eisernen Gegenstand angezogen hatte. Nach einer anderen Auslegung aber bekamen die Steine, die sich und das Eisen anzogen, den Namen Magnet von der Stadt Magnesia in Kleinasien, die sich besonders bei der Produktion von magnetischen Gegenständen hervorgetan haben muß. Für uns ist der Magnetstein eigentlich nur eine Angelegenheit, die man im Museum, in der Abteilung für Mineralogie, betrachtet. Dieses Mineral ist schwer, hat meist eine bräunliche bis schwarze Farbe und wird mit der Formel Fe 304 bezeichnet. Darüber hinaus aber ist natürlich der Magnet unter ganz anderen Voraussetzungen und in künstlicher Beeinflussung in der modernen Maschinenindustrie für uns von größter Wichtigkeit geworden.

Der Magnet erlangte seine erste größere Bedeutung für die Menschheit durch die Entdeckung jener Einrichtung, die noch heute als Kompaß für die Schiffahrt von größter Wichtigkeit ist. Ueber die Entdeckung des Kompasses gehen die Meinungen der Historiker auseinander. Man hat den Chinesen neben vielen anderen Entdeckungen auch die Entdeckung des Kompasses zugeschrieben. Aber die neuere Forschung weiß, daß die Chinesen weder das Pulver, noch den Buchstabendruck, noch den Magnetstein frühzeitig in seinen merkwürdigen Eigenschaften erkannten, so wußten sie doch noch nichts von der Eigenart der Magnetnadel, immer nach Norden bzw. nach Süden zu zeigen. Um das Jahr 400 wurde der Kompaß in China bekannt. Rund 400 Jahre später lernten die Araber diese Einrichtung kennen, als sie ihren Handel mit Indien weiter ausbauten. Von dort aus kam dann 200 oder 300 Jahre später der erste Kompaß nach Süditalien.

Doch man übernahm gleichzeitig mit der Kunde von der Verwendung der Magnetnadel und gleichzeitig mit der Benutzung des ersten Kompasses auch alle seltsamen Geschichten, die aus Indien und Arabien herüberkamen. Immer wieder wurde der geheimnisvolle Magnetberg erwähnt, der angeblich erst die Schiffe von ihrem richtigen Kurs abbrachte, dann sogar die Nägel aus ihren Balken zog und alles vernichtete und alles zerstörte.

Es dauerte ziemlich lange, bis dieser mysteriöse Magnetberg von einem vernünftigen Geographen einfach mit dem magnetischen Nordpol identifiziert wurde. Es dauerte aber noch viel länger, ehe die interessanten sonstigen Geschichten, die sich um den Magnetstein und den Magnetberg rankten, richtiggestellt wurden. Man glaubte Jahrhunderte hindurch, daß ein Diamant einen Magneten vollkommen seiner Kraft beraube. Ein einfaches Experiment beweist, daß diese Behauptung Unfug ist. Auch wurde versichert, daß der Saft der Zwiebel einen Stahl entmagnetisieren könne. Noch vor 300 Jahren ließ sich ein bekannter englischer Wissenschaftler als vorsichtiger Mann lieber ein anderes Messer bringen, ehe er die magnetische Kraft seines Taschenmessers durch Zerschneiden einer Zwiebel aufs Spiel setzte. Dabei hätte er sich doch als Wissenschaftler leicht von der Unsinnigkeit einer derartigen Behauptung überzeugen können.

Die moderne Forschung über die magnetische Kraft vieler Stoffe hat zahlreiche Ueberraschungen ergeben. Man hat z. B. bei der Herstellung gewisser Tonwaren beobachtet, daß sich in der Nähe des Brennofens und später auf dem Dampfer oder auf dem Segler, der die Tonwaren beförderte, ein magnetisches Feld entwickelte. Diese Feststellung ist nachgeprüft worden, und, wie es scheint, hängt sie möglicherweise in irgendeiner Form mit dem alten Aufbau und mit der Lava-Entwicklung der Erdkruste zusammen. Die Forschungsabteilung für Erdmagnetismus am Carnegie-Institut in Washington hat einen sogenanten „Zeitkompaß" ermittelt, indem mit besonderen Geräten Proben vom Meeresgrund emporgeholt wurden. Man war nämlich darauf aufmerksam geworden, daß bei der Ablagerung von magnetischen kleinsten Körpern beim Absinken im Wasser eine ganz bestimmte Ordnung eingehalten wird, die gleichfalls mit der magnetischen Orientierung der kleinsten Körper zusammenhängt.

Wenn man nun die Bodenproben aus dem Ozean heraufholt, dann kann man mit sehr empfindlichen elektrischen Apparaten genau die Lagerung der kleinsten Teile in ihrer bestimmten Ordnung erkennen und daraus Rückschlüsse auf die Lage des magnetischen Nordpols in vergangenen Epochen der Erdgeschichte ziehen.

Rio de Janeiro. Brasilien beging in zahlreichen Festlichkeiten die Fünfzigjahrfeier der Gründung der Republik. In Rio de Janeiro wurden die Feiern durch eine große Militärparade vor Präsident Vargas, dem Diplomatischen Korps und Sonderdelegationen der Heere Chiles und Kolumbiens eingeleitet.

Hundsfelder Stadtblatt.

Unterhaltungs-Blatt

Sonnabend, den 18. November 1939

Spruch des Tages.

Von erloschenen Sternen fällt der Strahl
Immer noch, wie einst, auf Berg und Tal:
Und so leuchten mir noch aus der Ferne
Meiner Jugend längst erloschnen Sterne.

Leidenschaften am Kap

10) Roman von W. Baumgart — Copyright 1936 by Aufwärts Verlag, Berlin SW 68.

Um Gottes willen, nur das nicht! Gar nicht auszudenken war es. Im irren Kreislauf jagten sich die Gedanken. Schon trug sich der Verzweifelte mit dem Plan, in Durban heimlich das Schiff zu verlassen. Das würde natürlich das Ende seiner Laufbahn, vielleicht überhaupt das Ende bedeuten!

In diesem Augenblick sah Jack seinen langjährigen Freund Stewen, den Ersten Offizier auf der „Tasmania", an der angelehnten Kabinentür vorübergehen. Ob der ihn bei seinem Vorhaben unterstützen würde? Stewen kannte seine persönlichen Verhältnisse, wußte auch von seiner heimlichen Liebe, ohne aber etwas über die näheren Umstände zu wissen.

„Hallo, Stewen! Komm einmal her!"

Der Angerufene trat ein. „Mensch, Jack, wie siehst du denn aus? Ist dir etwas? Bist du krank?"

„Hast du einen Augenblick Zeit für mich? Komm, Junge, setz dich zu mir. Ich habe eben etwas Furchtbares erlebt!"

Stewen setzte sich zu ihm auf den Bettrand und fuhr ihm mit der Hand über die Stirn. „Jack, erzähle, was ist dir? Kann ich dir helfen?"

Zusammengesunken saß Jack da. Dann erzählte er stockend von dem unerklärlichen Verlust. „Was soll ich bloß tun? Weißt du einen Rat?"

„Ja, Jack, mir fällt etwas ein. Warte mal! Ja, so geht es! Nach deiner Darstellung ist ja kaum mehr ein Zweifel daran, daß Bild und Briefe auf oder im Schreibtisch des Häuschens liegengeblieben sind. Dort müssen sie abgeholt werden."

„Ja, lieber Junge, aber wie und durch wen? Es ist doch ganz ausgeschlossen, daß ein Fremder mit einer solchen Sache beauftragt werden könnte. Du wärst der einzige, bei dem ich alle Bedenken zurückstellte."

„Ja, siehst du, und für mich wird Heinz es besorgen! Das ist so ziemlich dasselbe. Du weißt ja, Heinz Wilke, mit dem ich während meines Aufenthalts in Deutschland zwei Semester in Charlottenburg studiert habe."

„Ja, aber wie soll denn der..."

„Ach so, du weißt noch nicht, daß er sich seit einigen Wochen in Prätoria aufhält. Er will dort ein minentechnisches Laboratorium aufmachen."

Langsam kehrte die Farbe in Jacks Gesicht wieder zurück. „Du meinst, daß Herr Wilke die Angelegenheit in meinem Sinne erledigen würde?"

„Nicht anders, als wenn ich selber es täte!"

„Und wird er den Auftrag übernehmen?"

„Wenn ich ihn darum bitte, bestimmt! Freilich wäre es nötig, daß du ihm die Fahrtkosten ersetzt. Der Junge hat selber nicht viel zum Beißen!"

„Aber das ist doch ganz selbstverständlich!"

„Na also! Wenn du Heinz siehst, hast du sofort Vertrauen zu ihm. Er ist ein ganz prächtiger Kerl, dabei treu wie Gold. So, aber nun wollen wir auf alle Fälle ein dringendes Telegramm an ihn schicken; denn er hatte zwar die Absicht, nach Durban zu kommen. Er wollte mich auf der ‚Tasmania' besuchen. Wir wollten die paar Stunden benutzen, um alte Erinnerungen auszutauschen; doch sicher ist sicher!"

Stewen schrieb ein paar Zeilen auf ein Notizbuchblatt. „So, augenblicklich hat der Funker wenig zu tun. Geh gleich hoch, damit das Telegramm sofort abgeschickt wird! Es kann in einer Stunde in seinen Händen sein."

Jack hatte seine innere Ruhe nahezu wiedergefunden, und er gewann sie vollständig, als er Heinz Wilke sah. Groß und blond, mit lachenden, lichtblauen Augen in einem jungenhaften Gesicht, stand er vor ihnen — ein prachtvoller Bursche. Er war bis zum letzten Augenblick noch schwankend in seinem Entschluß gewesen, als ihn das Telegramm aus allen Zweifeln riß. Gerade noch rechtzeitig hatte er den Zug nach Durban erreichen können.

„Das paßt ja ausgezeichnet", sagte er, nachdem er erfahren hatte, worum es sich handle. „Ich muß sowieso nach Kapstadt, um mir einige Laboratoriumsgeräte zu beschaffen. Vor allem aber will ich mein Schwesterchen dort besuchen."

„Ich brauche Ihnen nach den Worten unseres gemeinsamen Freundes Stewen wohl nicht zu sagen, wie heikel die ganze Angelegenheit ist. Fräulein Angel, die junge Dame, ist wegen ihrer auffallenden Schönheit und der Stellung des Vaters stadtbekannt. Zudem ist sie mit einem andern so gut wie verlobt."

Heinz sah verblüfft zu ihm hin. „Ja, Herr Wilke, es ist leider so. Zur Zeit sind eben die Verhältnisse noch stärker als wir. Darum gerade würde uns jede Hoffnung für immer zerstört werden, wenn die Angelegenheit nicht mit äußerster Vorsicht behandelt würde."

„Herr Stone, ich weiß, was ich meinem Freunde und Ihnen in dieser Hinsicht schuldig bin."

„Schön! Ich danke Ihnen schon jetzt von Herzen und verlasse mich fest darauf, daß die Sachen in keines andern Hand gelangen."

„Soweit das von mir und meiner unbedingten Verschwiegenheit abhängt, kann ich Ihnen die feste Versicherung geben. Mein Wort als Ehrenmann!"

„Dann noch das Geschäftliche. Die Fahrtkosten nach Kapstadt hin und zurück betragen..."

Schon hob Heinz abwehrend die Hände. „Das kommt gar nicht in Frage. Ich sagte Ihnen doch schon, daß ich die Reise sowieso unternommen hätte. So fahre ich eben zwei Tage früher. Bitte, kein Wort mehr darüber."

Ein herzlicher Händedruck; Heinz schritt über den Laufsteg. Und eine halbe Stunde später nahm die „Tasmania" Kurs nach Ost-Süd-Ost.

*

Klaus Brodersen war am Morgen mit heftigen Kopfschmerzen erwacht. Immer wieder mußte er an die Unterredung mit Angel, an Alice und an — die Mutter des Mädchens denken. Erst nachträglich fiel ihm das auf. Er hatte mit Frau Angel bei der Begrüßung kein Wort gewechselt und empfand doch mit unbedingter Gewißheit, daß sie die Fäden in der Hand hielt.

Wahrscheinlich war Alice überhaupt nicht gefragt worden. Er erinnerte sich an ihr blasses, unbewegtes Gesicht und an den leidenden Ausdruck der dunklen Augen. Er dachte der schönen Stunden vergangener Tage. Nie war sie anders zu ihm gewesen als freundlich und herzlich; doch hatte ihr Verhalten stets mehr dem einer guten Kameradin als dem einer zukünftigen Braut geglichen. Manchmal war es ihm zum Bewußtsein gekommen, wie sehr sich hier ein Gegensatz auftat zwischen den eigenartigen Formen ihrer ebenso offenkundigen, wie beherrschten Zuneigung und ihrem sonst so leidenschaftlichen Wesen.

Sollte doch ein tieferer Grund für ihre jetzige Haltung vorliegen als der seines mutmaßlichen Ruins? Nicht einen Augenblick hatte er angenommen, daß dieses junge Ding, dem rein äußerliche Verhältnisse so gleichgültig zu sein schienen, auf einmal so großen Wert auf Geld und Reichtum legen sollte. Hier war irgendwie ein ungelöstes Rätsel, das zu lösen ihn reizte.

Brodersen wußte sich frei von der Empfindlichkeit des Zurückgesetzten. Sollte er nicht wenigstens den Versuch machen, in einer nochmaligen Aussprache den Dingen auf den Grund zu gehen? Daß er gestern das Fest ohne Abschied zu nehmen verlassen hatte, kam ihm jetzt nachgerade läppisch vor. „Nein, wenn der Bruch unvermeidlich ist, will ich selbst frei von jeder Schuld sein."

So beschloß er, ehe er ins Geschäft ging, bei Angels mit vorzusprechen, seine Taktlosigkeit von gestern zu entschuldigen und nach dem Befinden der Damen zu fragen. Vielleicht war es dabei möglich, von Alice etwas über die rätselhafte Angelegenheit zu erfahren.

Angel war bereits im Büro. Die Mutter lag mit heftigen Kopfschmerzen zu Bett. Alice war früh aufgestanden und kämpfte seit Stunden mit einem schweren Entschluß. Heute mußte sie sich entscheiden. Immer wieder verwarf sie den Gedanken, den Schmuck zu entwenden, und immer wieder kam sie in ihrer völligen Hilflosigkeit von neuem darauf zurück.

Da kam das Mädchen herein. „Mister Brodersen läßt um die Erlaubnis bitten, den Damen seine Aufwartung zu machen."

„O Gott, nun auch das noch", entfuhr es dem jungen Mädchen, so daß sie Lissy erstaunt ansah. „Lissy, es ist mir ganz unmöglich; ich kann nicht. Entschuldigen Sie mich! Mir ist wirklich nicht gut."

„Sie sollten sich am besten wieder zu Bett legen, Fräulein Alice! Sie sehen wirklich sehr angegriffen aus."

„Vielleicht sagen Sie das Mister Brodersen auch; er soll nicht denken, daß ich... Nein, warten Sie mal einen Augenblick. Wo ist Mister Brodersen?"

„Ich habe ihn ins Herrenzimmer geführt."

„Gut, ich will doch erst noch Mama um ihre Meinung fragen."

Mit gequältem Gesichtsausdruck und müden Bewegungen trat sie bei der Mutter ein. „Verzeih, Mama, daß ich dich störe! Brodersen wartet unten. Was meinst du, soll ich ihn empfangen?"

„Wie ist denn das möglich? — Brodersen? — Nein, solch eine Taktlosigkeit! Was will denn dieser Mensch noch hier?" Man hörte förmlich das Zähneknirschen.

„Aber Mama, von Taktlosigkeit kann da wohl nicht die Rede sein!"

„Widersprich mir nicht immer! Genau so taktlos war gestern auch sein Verschwinden. Weggestohlen hat er sich wie ein Dieb!"

„Mutter", schrie Alice empört auf, „wie kannst du so etwas sagen?! Wir allein sind taktlos gewesen — Papa, du! Und ich schäme mich, daß ich es gleichfalls war!"

„Schrei mich doch nicht so an! Wenn du dich taktlos benommen hast, mach das gefälligst mit dir selber ab! Aber eine Kritik an dem Verhalten deiner Eltern verbitte ich mir!"

„Verzeih, Mama! Mir ist gar nicht gut!"

„Deshalb darfst du dich nicht so gehen lassen! Ueberdies, Kind, mußt du doch einsehen, daß die Beziehungen zwischen euch nach dem Vorgefallenen nicht andauern dürfen!" Sie sagte das letzte um eine Schattierung freundlicher und fügte hinzu: „Verdirb dir die Aussichten mit Wilkins nicht! Er hat mich gestern direkt gefragt, ob du bereits an Brodersen gebunden bist."

Alice hörte nur noch mit halbem Ohr hin. „Also soll ich ihn wegschicken?"

Frau Angel hatte erwartet, daß Alice sie fragen würde, welche Antwort sie Wilkins gegeben hätte. Was war das doch für ein komisches Kind!

„Natürlich schickst du ihn fort. Das ist doch ganz selbstverständlich. So, und nun laß mich zufrieden! — O Gott, mein armer Kopf! Nichts als Sorgen macht man sich um dich, Alice!"

Die Tochter ging wortlos hinaus und rief nach dem Mädchen, das in Alices Zimmer noch immer auf Antwort wartete. „Sagen Sie Herrn Brodersen, die Mama liege zu Bett, und mir selbst sei gar nicht wohl. Ich bedauerte daher lebhaft... Ach nein, sagen Sie lieber gar nichts weiter! Mutter und ich seien nicht wohl, wir ließen uns deshalb entschuldigen!"

Kopfschüttelnd ging das Mädchen hinunter. Da stand Brodersen immer noch an derselben Stelle vor dem Bild der Mutter, das er auf seine Aehnlichkeit mit Alice aufmerksam geprüft hatte. Keine Spur einer solchen schien ihm vorhanden. Vor allem fehlte bei der Tochter der harte Zug um den scharfgeschnittenen Mund. Ein ungutes Gesicht! Und schief hing das Bild obendrein — gegen einen solchen Anblick sträubte sich Brodersens peinlicher Ordnungssinn. Mit einem kurzen Griff hatte er es geradegerückt. Er wandte sich um, als das Mädchen die Bestellung ausrichtete. Seltsam, der Herr, der ihr immer so gut gefiel, schien nicht sonderlich von der Absage, die sie ihm gebracht hatte, berührt zu sein. Lissy ahnte mit dem Instinkt des Weibes, daß in diesem Augenblick eine geplante Verlobung für immer auseinander ging und war deshalb überrascht, als Brodersen gleichmütig vor sich hin sagte: „Ich hätte mir's denken können." Dann fügte er lauter hinzu: „Ich lasse den beiden Damen gute Besserung wünschen!"

Brodersen kehrte in seine Wohnung zurück. Es wäre ihm unmöglich gewesen, heute noch sein Geschäft aufzusuchen. Zu viel stürmte mit einem Male auf ihn ein. Von Gefühlen und Stimmungen aller Art durchgerüttelt, fühlte er sich trotz alledem merkwürdig frei und leicht, als hätte er eine Last von sich geworfen.

Er lächelte. „Hier an dieser Stelle drückt es ein bißchen, wahrscheinlich sitzt dort die Eigenliebe. Sonst aber...?" Er holte tief Atem und wischte sich über die Stirn, als wollte er einen bestimmten Gedanken verscheuchen. Aber es nützte nichts, immer stand ein liebliches Bild vor ihm: Die blonde Ellen Wilke.

Wie war das doch eigentlich alles gekommen? Anfangs bestand zwischen Alice und ihm ein rein kameradschaftliches Verhältnis und erst viel später trug er sich mit dem Gedanken an eine Verlobung, nachdem — ja... „Ach, Klaus, gib es doch ruhig zu: nachdem die andere dich im aufreizenden täglichen Beisammensein durch ihre Zurückhaltung in einen täglich wachsenden Zwiespalt der Gefühle gebracht hatte."

Und doch war es ihm manchmal erschienen, als wenn Ellen nach und nach etwas von ihrer anfänglichen Unnahbarkeit verloren hätte. „Mach dir nichts vor, alter Junge, die ist kühl bis ans Herz hinan."

Eines aber fühlte er immer klarer und deutlicher: Daß ihn die Loslösung von Alice so wenig schmerzte, daran war nur das blonde Mädel schuld. „Warte ab, Klaus, noch ist nicht aller Tage Abend!" War es nicht schließlich ein Glück, daß er noch rechtzeitig genug erkannt hatte, wie wenig Alice innerlich zu ihm gehörte und — wie nahe die andere unbewußt seinem Herzen stand?

Dann dachte er an die neuen Funde. Das alles war jetzt sein Eigentum; er hatte die Investment-Shares fast restlos in der Hand, und niemand wußte davon. Das würde eine schöne Ueberraschung geben, wenn man davon erfuhr. Was würde Mama Angel sagen — und Alice?

„Ach, laß das arme Ding! Ich werde das Gefühl nicht mehr los, daß da doch noch was anderes dahintersteckt. Ob sie vielleicht im geheimen einen anderen lieb hat?" Klaus empfand auf einmal ein herzliches Mitleid mit diesem Mädchen. „Nein, Alice, mag da kommen, was will — meine Freundschaft soll dir für immer bleiben, trotz allem."

Eine neue Gedankenreihe stieg in ihm auf: Der alte Elfers, dieser prächtige Kerl mit seiner fast krankhaften Wut gegen Brodersens Freunde; Wilkins und seine versteckte Gehässigkeit, von der er bis dahin merkwürdigerweise nie etwas empfunden; dann ein seltsames Spiel der Phantasie — mit der zähen Beharrlichkeit seiner niederdeutschen Rasse kehrte Klaus immer wieder zu einer Ueberlegung zurück, die er in allen Arten variierte: das Thema um Gold, Freundschaft und Liebe.

Das Gold sollte seine Probe demnächst bestehen; die Liebe hatte versagt — und die Freundschaft? Halt, war da nicht schon wieder der kuriose Einfall mit der „Freundschaftsprobe", wie Klaus das bei sich scherzhaft nannte. „Aber ja doch, was ist denn weiter dabei? Wer hat recht? Der alte Elfers oder ich?"

Klaus ließ die Gestalten seiner Freunde im Geiste an sich vorüberziehen. Einer schied schon aus: Wilkins. Wer von den übrigen stand ihm sonst nahe?

Browning! Als armer Bursche gleich ihm war er nach Kapstadt gekommen und von einem früheren Geschäftsfreunde an ihn empfohlen worden. Klaus ehrte diese Freundschaft so weitgehend, daß er sich von dem mit Intelligenz nicht im Ueberfluß gesegneten Browning stundenlang die Ohren vollschwatzen ließ. All seine großen und kleinen Sorgen besprach dieser mit Klaus, und manchen guten Rat, manche praktische Hilfe hatte Brodersen ihm zuteil werden lassen.

Ohne seine Unterstützung wäre Browning, das war die Meinung aller, in dem Wirrwarr des nicht nach europäischer Gesetzmäßigkeit geordneten, leidenschaftlichen Lebens hier am Kap unter die Räder gekommen. So aber kletterte er mit Brodersens Hilfe langsam und stetig in die Höhe.

Das große Geheimnis.

Von Jo Hans Rösler.

Die Gelegenheit verschmähe, wer will!
Eduard verschmähte sie nicht.
„Schönes Wetter heute!"
„Sehr schönes Wetter!"
„Hoffentlich hält es an!"
„Hoffentlich!"
Die Dame auf der Bank im Kurpark lächelte.
Sie sah freundlich auf den jüngeren Mann.
Der jüngere Mann war Feuer und Flamme.
„Könnten wir —"
„Bitte?"
„Könnten wir uns nicht am Abend sehen?"
„Gern."
„Zur Reunion?"
„Ich komme."
„Wunderbar!"
Eduard rückte näher.
„Ich finde Sie bezaubernd, gnädige Frau!"
„Das hört man gern."
„Und finden Sie mich auch — ich meine, finden Sie mich auch nett?"
„Sehr nett sogar."
Eduards Gesicht strahlte.
„Das wird ein schöner Abend heute abend!"
„Sicherlich."
„Freuen Sie sich auch?"
„Gewaltig!"
Eduard wurde durch den schnellen Erfolg unsicher.
„Eines verstehe ich nicht ganz — mißverstehen Sie mich, bitte, nicht — aber das geht alles so glatt und leicht, es gibt gar keine Schwierigkeiten —"
Die Dame lachte hell.
„Ach? Sie wollen mich lieber erobern?"
„Ja. Eigentlich ja."
„Und ich mache es Ihnen schwer, weil ich es Ihnen leicht mache?"
„Wenn Sie nicht böse sind — ich muß gestehen — ja."
Die Dame sah Eduard plötzlich ernst an.
„Sie waren mir vom Schicksal vorbestimmt!"
„Ach?"
„Ich wußte, daß ich Sie kennenlernen würde!"
Eduard wurde es unheimlich.
„Gnädige Frau sind Hellseherin?"
„Ja. Das auch."
„Und sonst?"
„Ich lese in der Hand."
„O bitte —"
Eduard hielt seine Hand hin.
„Wissen Sie auch etwas von mir?"
„Selbstverständlich", sagte die Dame und las in Eduards Handlinien.
„Sie sind Ingenieur, vierundzwanzig Jahre alt, noch nicht verheiratet. Sie wohnen in Köln."
„Es stimmt, gnädige Frau, es stimmt!"
„Sie haben drei Geschwister. Ihr Vater ist Fabrikbesitzer. Sie verstehen sich sehr gut mit ihm und werden in Kürze die Fabrik übernehmen."
„Das ist ja unheimlich!"
Die Dame fuhr geheimnisvoll fort:
„Ich sehe noch mehr: Sie sind verlobt. Ihre Braut ist blond, sehr hübsch und noch nicht zwanzig Jahre alt. Sie lernten sie vor zwei Jahren mit ihrem Vater in Salzburg kennen. Die Mutter haben Sie noch nicht gesehen."
Eduard war schrecklich aufgeregt:
„Das grenzt ja an Zauberei!"
„Der Vater Ihrer Braut ist Arzt. Er lebt in München."
„Ja. Ja. Und die Mutter?"
„Die Mutter weilt nicht in München."
Eduard atmete auf.
„Falsch, gnädige Frau, falsch!" rief er. „Endlich ein Fehler! Alles wissen Sie doch nicht! Die Mutter meiner Braut ist auch in München."
„Die Mutter ist nicht in München!"
„Wo denn?"
Die Dame lächelte:
„Hier. Ich bin die Mutter."

Die Kräuterweiber

Von Marianne Schirm.

Wie liebte ich den Wochenmarkt im kleinen Heimatstädtchen mit seinen Farben, Düften und Geräuschen! Nicht sattsehen konnte ich mich am feuchten Glanz roter Johannisbeeren, an den Lichtpunkten auf hellen und dunklen Kirschen, am Goldgelb der Butter, die zwischen kühlen, grünen Weinblättern lag oder am silbrigen Hauch auf blauen Pflaumen.

Drüben an der Ecke stand der Sirupmann mit seinen beiden Fässern, aus denen er mit großer Geschicklichkeit den glänzend schwarzen Saft mit großen Holzlöffeln schöpfte und in die Gefäße füllte, die die Käufer ihm reichten.

Das ängstliche Gurren der Tauben und das aufgescheuchte Gackern der Hühner, die in den Käfigen feilgeboten wurden, mischte sich mit rufenden und feilschenden Stimmen und erhöhte den Eindruck fröhlicher, handfester Wirklichkeit, der über diesem Teil des Marktes lag.

Aber das Schönste am ganzen Wochenmarkt war doch die Ecke, an der im hohen Sommer die Kräuterweiber standen. Hier war es ganz still. Es war, als ob ein Zauberbann über diesem Teil des Marktes läge.

Einmal, als ich krank war, roch ich ihn noch im Fiebertraum, den Duft, der aus den Körben und Säcken der Kräuterweiber aufstieg. An Feldraine erinnerte er, über denen die heiße Mittagsluft zittert, an kleine Bauerngärten, an Waldeskühle und an steinige Berghänge. Süß roch die Kamille, scharf die Minze, kräftig Dill, Thymian und Bohnenkraut. Die Hausfrauen kamen und deckten ihren Bedarf an Lindenblütentee für den Winter, und der Herr Apotheker schritt würdevoll durch die Reihen und bestimmte, was man ihm in seinen Laden zum Weiterverkauf bringen sollte.

Manchmal bin ich nach der Schulstunde hingelaufen zu den Kräuterweibern und habe meine Scheu überwunden, wenn ich in die freundlichen, runzligen Gesichter sah, die tief von weißen Kopftüchern überschattet wurden. Dann hab' ich gefragt nach dem Namen von diesem oder jenem Kraut, das gar so lieblich oder geheimnisvoll herb duftete. Ich hörte so gern die Namen, es war schöner als in einem Märchenbuch zu lesen: Schafgarbe, Holderblüten, Hirtentäschelkraut, Baldrian, wilde Stiefmütterchen ...

Die Heimat klang darin, etwas von ihrer herben Weite und tiefen Stille war in die kleine Stadt gekommen.

Devisenschieber-Winkelbörse mitten in Mailand. Die Mailänder Polizei verhaftete 20 Personen, die mitten im Zentrum der Stadt in der immer belebten Victor-Emanuel-Galerie unter den Augen der Oeffentlichkeit eine Winkelbörse mit ausländischen Devisen betrieben hatten. Es wurden mehrere tausend Pfund Sterling, große Mengen anderer ausländischer Zahlungsmittel und über 100 000 Lire beschlagnahmt, die aus dem Verkauf der Devisen stammten. Die Schieberbande bediente sich für ihre Machenschaften einer weitverzweigten Organisation von Devisenhändlern und Vermittlern.

Rufe der Jugend

Der Patron der Fische

Erlebnis auf einer Herbstfahrt

Wir fünf Jungen machten eine Herbstfahrt. Es war ein bißchen betrüblich, wie wir unter einem unfreundlichen Himmel über Landstraßen fuhren und froren.

Wir suchten einen See, weil wir dem Wetter zum Trotz baden wollten. Helmut behauptete, in der Karte einen See entdeckt zu haben, der so einsam liege, daß sich dort Hasen und Füchse gute Nacht sagen. So fuhren wir schließlich durch einen dichten Wald und hatten dann einen Ausblick auf einen See. Er war ganz einsam. Schon freuten wir uns, als wir ein Blockhaus bemerkten. Es lag am Ufer und war aus rohen, ungeschälten Stämmen aufgebaut.

„Das ist ärgerlich", meinten wir. Gewiß war ein Mensch in der Nähe. Schließlich gingen wir auf das Blockhaus zu, öffneten die Tür und traten ein. Auf dem Tisch lag eine Pfeife. Hans faßte sie an. „Sie ist noch ganz warm."

Wir waren etwas gepackt von der Seltsamkeit dessen, was wir sahen, und fuhren zusammen, als plötzlich hinter uns eine Tür ging und ein Mann ins Zimmer trat. „Wo kommt ihr denn her?" fragte er.

„Wir wollen hier über das Wochenende ein Zelt aufschlagen." — „Das geht nicht", sagte der Mann.

„Warum geht das nicht?" fragte Hans. „Sind Sie der Besitzer hier?"

„Nein, nein", sagte der Mann etwas verlegen, „der Besitzer bin ich nicht, aber ich habe hier einiges zu sagen."

Er stand eine Weile stumm im Zimmer, dann meinte er gutmütig: „Na, bleibt doch hier, aber baden könnt ihr nur im Seitenkanal, ich zeige euch den Platz nachher."

Kaum hatten wir unsere Tornister in dem Blockhaus ausgepackt und verstaut, als der Mann uns mit einem Gesicht, das zugleich Freude und Stolz widerspiegelte, einlud, mit vor das Haus an das Ufer zu kommen. Er hatte große, wasserdichte Stiefel an und trug einen Eimer in der Hand. Wir folgten ihm bis ans Ufer. Der Mann stieg hinein in das Wasser und hob die Hand.

Siehe da! Das Wasser wurde lebendig. Es wimmelte von einer Unzahl von Fischen, die mit ihren Leibern den im Wasser stehenden Mann umschlossen und ihre Mäuler aus dem Wasser steckten.

Wir waren wie erschlagen. Ja, hat man so etwas schon gesehen, ein Mann befiehlt den Fischen? Er sprach mit ihnen, und wenn ich recht verstand, sagte er: „Drängt euch nicht, drängt euch nicht!" Als er wieder vorsichtig herausstieg aus diesem Gebrodel von Fischleibern, sagte er zu uns: „Ja, da staunt ihr, was? Sie kennen mich genau. Ich bin ihr Freund. Mich kennen sie genau."

Wir waren so erstaunt ob dieses Wunders, daß wir kein Wort der Entgegnung wußten. Wir zogen uns zurück und hielten uns von diesem seltsamen See ein wenig weg. Am nächsten Tage jedoch meinte Helmut: „Warum sollen wir denn schon wieder Kartoffeln schälen! Da sind doch so viele Fische. Wir nehmen uns ein paar und braten sie."

Es war uns allen ein wenig seltsam dabei, wenn einem die Fische aber hier in die ausgestreckte Hand hineinschwammen, warum sollte man nicht zupacken?

Hans hatte zugepackt. So aßen wir gebratenen Fisch. Wir würgten an den Happen, und unsere Lustigkeit war ein wenig aufgeregt. Es war, als müsse noch irgend etwas geschehen.

Der Mann, der Vater der Fische, stieg wieder mit seinem gefüllten Eimer ins Wasser. Er bewegte sich nicht, und seine Arme hingen schlaff herunter. Der Spiegel des Sees rührte sich nicht. Kein einziger Fisch zeigte sich. Da wandte er sich wieder, stieg ans Ufer und sah, wie es uns schien, mit abwesenden und verlorenen Blicken über den weiten See.

Hans wurde unruhig. Er sagte: „Ich bin bestimmt nicht ängstlich, aber ich habe so ein sonderbares Gefühl. Das war nicht recht von uns, daß wir die Fische fingen. Wir hätten ihn fragen müssen." Wir waren alle der gleichen Ansicht. So etwas war uns noch nicht vorgekommen, wir wußten nicht, wie wir uns verhalten sollten. Da warfen wir uns auf unsere Räder, brachen durch das Uferdickicht und fuhren nach Hause.

Ihr meint, das sei gelogen? Bestimmt nicht. Wir haben es erlebt. Vielleicht, ich gebe zu, habe ich übertrieben. Vielleicht habe ich mehr geschrieben, als ich schreiben konnte. Aber, wißt ihr, das kommt vom Herbst. Fahrt ihr einmal unterm Herbsthimmel über eine Landstraße. Da fallen euch noch ganz andere Sachen ein.

Bunte Chronik.

Ein Blick in den Spiegel — und man weiß, ob es regnet.

Ein neues Instrument für die Wettervorhersage wird von der Amerikanischen Gesellschaft für Meteorologie angekündigt. Es ist so empfindlich, daß mit seiner Hilfe die Temperatur von Wassertropfen 1500 bis 2000 Meter über der Erde gemessen werden kann. Das wesentliche an der Neukonstruktion ist ein System von Spiegeln, das so angeordnet ist, daß die vom größten Spiegel aufgefangene Widerspiegelung atmosphärischer Schichten stufenweise weitergeführt und dabei immer stärker konzentriert wird. Am Ende dieser Zusammenballung wird das Spiegelbild auf einen „Thermocouple" übertragen. Dieses Instrument nun macht Wärmeschwankungen und damit Lichtveränderungen bis zu einem tausendstel Grad sichtbar. Und da andererseits jede Veränderung im Feuchtigkeitsgehalt der oberen Luftschichten, selbst wenn es sich um „Tropfenmengen" völlig unsichtbarer Wolken handelt, auch die Lichtmenge beeinflußt, die die Erde erreicht, kann man durch entsprechend genaue Lichtmessungen das Wetter in den oberen Luftschichten von der Erde aus feststellen. Dabei ist das neue Instrument, wie der Konstrukteur Dr. Heck von der Staatlichen Hochschule von North Carolina berichtet, so empfindlich, daß man es sowohl am Tage wie in der Nacht benutzen kann. Da erfahrungsgemäß das Wetter in den oberen Luftschichten, je nach der Höhe des Ermittlungsraumes, bis zu 24 Stunden später auf der Erde eintrifft, ermöglicht das neue Spiegelsystem Wettervoraussage für den nächsten Tag.

69,9 Liter Bier je Kopf. Im Altreich sind im vorigen Rechnungsjahr (d. h. Rechnungsjahr der Steuerstatistik) 69,9 Liter je Kopf der Bevölkerung (gegen 63,7 Liter im Vorjahr) getrunken worden. Daß für das Reich dabei eine recht ansehnliche Einnahme an Biersteuern herauskommt, zeigt das Ergebnis mit insgesamt 415,20 Millionen Reichsmark.

Amerikas Pelztiere gefährdet. Nach einem Aufruf des Leiters der nordamerikanischen staatlichen Pelzforschungsanstalt werden die Pelztiere im Gebiete der USA. von der Ausrottung bedroht. Zur Zeit werden, so heißt es in dem Aufruf, mehr Pelztiere erlegt als der Nachwuchs beträgt. Es werden bereits Schutzmaßnahmen erwogen, um die Gefahr einer Ausrottung zu bannen. Allerdings wird das für die Damenwelt in Amerika bedeuten, sich hinsichtlich der Pelzmode arg zu beschränken oder vielleicht für einige Winter auf Neuanschaffungen auf diesem Gebiete zu verzichten.

Humor.

Beim Zigarrenhändler.

„Hier habe ich eine Zigarre, Herr Doktor, die Sie jedem anbieten können."

„Aber nein, Verehrtester, ich möchte eine haben, die ich selber rauchen kann."

*

Umsichtig

Onkel: „Nun, Karl, stellen wir mal eine Liste deiner Schulden auf. Man ist ja auch mal jung gewesen!"

Student: „Einen Augenblick, Onkel. Ich möchte das Tintenfaß erst auffüllen!"

*

Die Alte

Der Huberbauer will sein Testament machen.

„Nun", fragt der Notar, „wie ist der Name Ihrer Frau?"

Der Huberbauer überlegt und überlegt.

„Dös was i nimmer", meint er dann, „i hab die fünfundvierzig Jahr, wo ma verheirat san, allwei nur Alte z' ihr g'sagt."

*

Kleines Füßchen

„Ich wäre schon längst fertig, Karl, aber ich kann meine Schuhe nicht finden."

„Hast du schon im Staubsauger nachgesehen, Elfriede?"

*

Falsch kalkuliert

Lehrer: „Sage mal, Peterle, du hast mich ja gestern belogen. Du hast mir doch erzählt, du konntest nicht zur Schule kommen, weil bei euch ein Brüderchen angekommen ist. Eben sagt mir aber dein Vater, du hättest ein Brüderchen und ein Schwesterchen bekommen, stimmt das?"

Peterle: „Ja, Herr Lehrer, ich dachte aber, die Kleene hebste dir bis nächste Woche uff, dann haste nochmal schulfrei!"

*

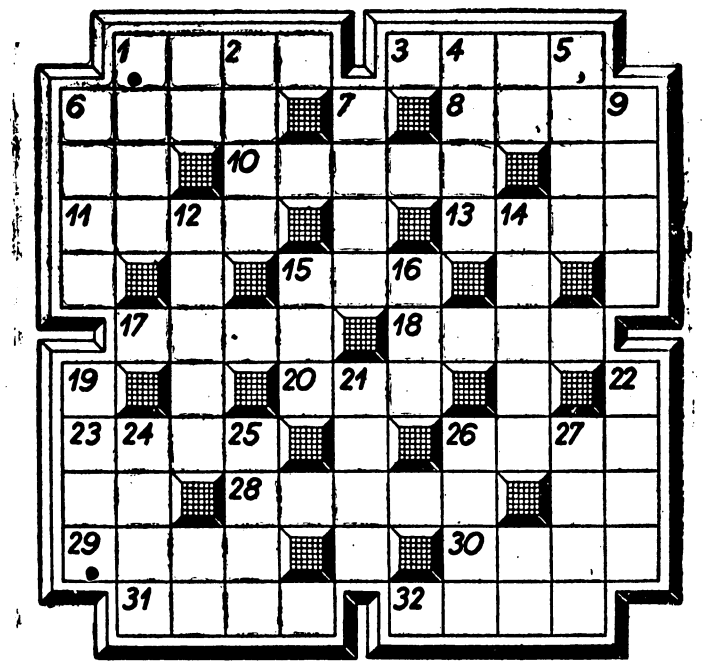
Naturgeschichte

„Wir kommen nun", erklärte der Lehrer im Naturkundeunterricht, „zu der Familie der Wanzen! Auf was müssen wir da wohl zunächst achten, Kurtchen?"

„Det uns aus die Familie keener ankrabbelt, Herr Lehrer!"

Rätsel-Ecke.

Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Stadt in der Schweiz, 3. Stadt in Rußland, 6. Nachtvogel, 8. Spielkarte, 10. Grundlage, 11. Weinernte, 13. schweizerischer Alpenfluß, 15. nordischer Dichter, 17. Geflügel, 18. Steindamm, 20. Raubvogel, 23. Stadt im Protektorat Böhmen-Mähren, 26. großes Gewässer, 28. Straußenvogel, 29. Gewicht, 30. Getreidespeicher, 31. glattes Gewebe, 32. Schlinge.

Senkrecht: 1. Spielkarte, 2. Teil des Weinstocks, 4. duftende Blume, 5. Erdschicht, 6. Hast, Beschleunigung, 7. Stadt in Italien, 9. Schilfgras, 12. weibliche Gestalt aus „Der fliegende Holländer", 14. linker Nebenfluß der Elbe, 15. poetischer Name für Löwe, 16. Straußenvogel, 19. Dichtungsart, 21. Haustier, 22. Fluß in Italien, 24. Körnerfrucht, 25. Kobold, Zwerg, 26. griechische Schutzgöttin, 27. altes Längenmaß. (ö = ve.)

Auflösungen aus voriger Nummer.

Rösselsprung: Edel sei der Mensch, hilfreich und gut! Denn das allein unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen. (W. Goethe.)

Lokales u. Provinzielles

Was nicht dem Lohnstop unterliegt

Weihnachtsgratifikationen und Betriebsfürsorge sollen nicht wegfallen

In einer Verwaltungsanordnung hat Reichsarbeitsminister Seldte den Treuhändern Richtlinien für die praktische Durchführung des nach der Kriegswirtschaftsverordnung vorgeschriebenen Lohn- und Gehaltsstopps erteilt. Unter geltenden Lohn- oder Gehaltssätzen, deren Erhöhung verboten ist, sind danach die tatsächlich gewährten Löhne oder Gehälter zu verstehen, soweit sie nicht zwingenden Bestimmungen in Tarifordnungen usw. widersprechen. Dann würde nämlich der zwingend vorgeschriebene Lohn- und Gehaltssatz dem Lohnstopp unterliegen. Wenn z. B. statt eines tariflich festgesetzten Mindestgehalts von 200 Mark nur 150 Mark unzulässig gewährt werden, so ist für den Lohnstopp vom tariflichen Mindestgehalt von 200 Mark auszugehen. Regelmäßige Zuwendungen, die ebenfalls nicht erhöht werden dürfen, sind außer Lohn und Gehalt alle geldwerten Leistungen des Unternehmers, die das Gefolgschaftsmitglied laufend oder unter bestimmten Voraussetzungen wiederkehrend als Arbeitsentgelt erhält. Hierunter fallen z. B. Kinderzulagen, Leistungszulagen, Beteiligungen an Gewinn oder Umsatz, übliche Weihnachts- und Abschlußgratifikationen, Wegegelder, Trennungsentschädigungen und Treuezulagen. Wie regelmäßige Zuwendungen sind auch solche zu behandeln, die der Betrieb üblicherweise gewährt, die aber für das einzelne Gefolgschaftsmitglied einmalig sind, z. B. Sterbegelder oder Zuwendungen für Eheschließungen und Geburten, die bisher regelmäßig in bestimmter Höhe gegeben wurden. Durch das Verbot einer Erhöhung der Beteiligung am Gewinn oder Umsatz wird die Erhöhung des vereinbarten Anteils untersagt. Es entspricht auch nicht dem Sinn der Stoppverordnung, daß in Auswirkung der kriegswirtschaftlichen Verhältnisse etwa durch Zunahme der Rüstungsaufträge ohne besondere individuelle Leistung eine unangemessene Erhöhung des Gesamtverdienstes eintritt. Auch hier gilt, daß niemand am Kriege verdienen darf. Ebenso ist eine Erhöhung des Arbeitsverdienstes durch Uebernahme von Kriegslasten durch den Unternehmer verboten, und zwar auch bei Nettobezügen.

Durch das Verbot einmaliger Leistungen werden fürsorgerische Zuwendungen des Unternehmers nur soweit betroffen, wie eine Erhöhung des Arbeitsverdienstes die Folge wäre, nicht also Zuschüsse bei schwerer Erkrankung des Gefolgschaftsmitgliedes oder seiner Familie, bei Unfällen und sonstigen Notfällen. Als fürsorgerische Leistung des Betriebes, die nicht dem Lohnstopp unterliegt, sind freiwillige Beihilfen an die Familienangehörigen Einberufener anzusehen. Das Aufrücken in eine höher entlohnte Altersstufe, Berufs- oder Tätigkeitsgruppe ist nicht ausgeschlossen. Es bedarf auch keiner besonderen Zustimmung, wenn ein solches Aufrücken sich im Rahmen der im Betrieb üblichen Regelung hält. Ausgeprobte Akkorde dürfen im allgemeinen nicht geändert werden. Akkorde sind alsbald neu festzusetzen, wenn sie offensichtlich unrichtig oder noch nicht ausgeprobt sind. Lohn- oder Gehaltssenkungen sind, soweit sie nicht auf Gesetz oder Tarif beruhen, nur mit Zustimmung des Treuhänders, auch bei beiderseitigem Einverständnis, zulässig. Das gleiche gilt für Verschlechterung regelmäßiger Zuwendungen, nicht dagegen für Nichtgewährung einmaliger Zuwendungen, auch wenn sie im Betrieb bisher üblich waren. Zuwendungen, auf die kein Rechtsanspruch oder ein Rechtsanspruch nicht in bestimmter Höhe besteht, unterliegen nicht dem Senkungsverbot. Einmalige Zuwendungen, die bisher üblicherweise im Betriebe gewährt worden sind, sollen aber nicht ohne begründeten Anlaß wegfallen. Locklöhne sind zwar abzubauen, ebenfalls aber nur mit Zustimmung des Treuhänders.

Der allgemeine Lohnstopp ist am 16. Oktober 1939 in Kraft getreten. Die vor diesem Tage rechtswirksam vereinbarten Aenderungen der Entgelte bleiben durch die Verordnung unberührt, auch wenn die Aenderungen erst zu einem späteren Zeitpunkt durchgeführt werden sollten.

Pimpfe und Jungmädel sammeln

Spendet Spielsachen und Kinderwäsche fürs Kriegs-WHW.

Mit der ihr eigenen Begeisterung hat sich schon in früheren Jahren die Hitler-Jugend dem Winterhilfswerk zur Verfügung gestellt. In diesem Jahre erfordert der durch die Verhältnisse bedingte Ausfall an älteren Kräften einen erhöhten Einsatz der HJ. „Mithelfen und mitarbeiten" hat sich die schlesische Hitler-Jugend für das Kriegswinterhilfswerk 1939/40 vorgenommen und in diesem Sinne bereitet sie schon jetzt ihren ersten Großangriff vor. Am 18. und 19. November werden die Pimpfe Spielzeug und die Jungmädel Wäsche für Kinder und Säuglinge sammeln.

An den Erwachsenen liegt es nun, den Jungen und Mädeln die Arbeit nicht unnötig zu erschweren und der Sammlung zu einem vollen Erfolg zu verhelfen. Aus der Kinderzeit ist wohl — trotz der Entrümpelung — noch so manches in Kisten verpackt, von dem man sich nicht trennen konnte. In mancher Kiste werden Puppen, Soldaten, Baukästen und Eisenbahnen ruhen, für die man als Erwachsener keine Verwendung mehr hat, die aber manches Kind bedürftiger Volksgenossen sehr entbehrt.

Die schlesische Hitler-Jugend wird am kommenden Sonnabend und Sonntag all diese Sachen aus den Behältern hervorholen und sie ausgebessert — soweit dies notwendig ist — dem Kriegswinterhilfswerk zuleiten. Es ist also gar nicht so schlimm, wenn die Spielsachen kleine Schäden aufweisen. Auf ihren Heimabenden werden die Pimpfe die Spielsachen wieder schön in Ordnung bringen, so daß sie den Kindern, die sie vom Kriegs-WHW. erhalten, wirkliche Freude bereiten. Die Jungmädel werden, wie erwähnt, ebenfalls an den beiden Tagen Wäschestücke für Kinder und Jungmädel sammeln.

So eröffnet die schlesische Hitler-Jugend ihren Einsatz für das Kriegswinterhilfswerk 1939/40 und wird damit einen neuen Beweis für ihre tatenfrohe Gesinnung ablegen, die gerade in jetziger Zeit von jedem Teil des Volkes verlangt wird.

Voraussichtliche Witterung.

Bewölkt, zeitweise aufklärend, regnerisch und windig, Temperatur wenig verändert.

— **Oeffentliche Versammlung der N.S.D.A.P.** Die N.S.D.A.P. Ortsgruppe Hundsfeld hatte am Donnerstag, den 16. November zu einer öffentlichen Versammlung in Wasner's Festsälen eingeladen, die außerordentlich gut besucht war. Nach Einmarsch der Fahne wurde die Versammlung durch den Ortsgruppenleiter Pg. Kynast mit einer kurzen Begrüßungsansprache an die Anwesenden eröffnet. Alsdann erhielt der Redner des Abends, Pg. Hentschel, Breslau das Wort. Seine Ausführungen über die politische und wirtschaftliche Lage Europas begannen mit einem Rückblick lange Zeit vor dem Weltkriege, hinüberleitend bis zur Gegenwart, der heutigen großen Zeit, die wir unter der starken, zielbewußten Führung Adolf Hitlers erleben dürfen. Redner sprach sachlich, überzeugend und interessant, was die Zuhörer zeitweise zu stürmischem Beifall hinriß. Mit einem kurzen Schlußwort des Ortsgruppenleiters, und dem gemeinsamen Gesang der Nationalhymnen wurde die Versammlung beendet.

Reichskleiderkarte statt Bezugschein.

In Abänderung des Bezugscheinsystems für Textilien ist die Reichskleiderkarte eingeführt worden, die eine wesentliche Verbesserung darstellt und vor allem als ein Gesamttextilplan von größter Bedeutung ist. Die Ausgabe der Reichskleiderkarten erfolgt durch die Wirtschaftsämter und wird etwa zwei bis drei Wochen in Anspruch nehmen. Das wesentlichste Merkmal der Reichskleiderkarte sind die hundert Punkte. Reichskleiderkarten erhält jeder Reichsdeutsche vom ersten Lebensjahr an. Erstlinge erhalten also keinerlei Kleiderkarte, sondern ihr Wäschebedarf wird auf dem Wege des Bezugscheins voll gedeckt. Für Kinder im zweiten und dritten Lebensjahr ist eine Karte (rosa) mit 70 Punkten vorgesehen. Alle anderen Karten enthalten, wie bereits erwähnt, hundert Punkte, und zwar ist die Karte für Mädchen vom vollendeten dritten bis zum vollendeten 14. Lebensjahre blau, für Knaben im gleichen Alter grün. Die Karte für Frauen ist braun und die für Männer gelb. Die bisher schon erteilten Bezugscheine werden auf die Kleiderkarte angerechnet, und zwar bis zum Höchstwert von 80 Punkten. Zuerst werden diejenigen Karten erhalten, die bisher keinen Bezugschein genommen haben.

Der Einkauf mit der Kleiderkarte

Von dem viergefalteten Blatt der Karte enthalten die zwei rechten Teile 100 Einzelabschnitte, die mit fortlaufenden Nummern und einem Datumsvermerk „Gültig ab 1. 11. 1939", „Gültig ab 1. 1. 1940" usw. bis „Gültig ab 1. 8. 1940" versehen sind. Der zweite mittlere Teil der Kleiderkarte enthält ein Verzeichnis der Waren, die man auf die Reichskleiderkarte erhalten kann, wobei hinter jeder Ware ein entsprechender Punktwert steht, z. B. 1 Paar Handschuhe aus Spinnstoff = 5 Punkte, 1 Wäschegarnitur = 12 Punkte. usw. Praktisch spielt sich also der Kauf jetzt so ab, daß man in irgendein x-beliebiges Geschäft der betreffenden Branche geht, wobei man keineswegs auf die eigene Stadt angewiesen ist, sondern auch in einem anderen Ort kaufen kann, hier die betreffende Ware verlangt und, wenn sie erhältlich ist, von seiner Karte die entsprechende Anzahl der Abschnitte abschneiden läßt. Das Verfahren ist also in der Praxis sehr einfach und gestattet dem Käufer jede Freiheit sowohl in der Wahl des Geschäftes als auch in der Wahl der Ware.

Gegenüber dem Bezugscheinsystem hat es aber den weiteren gewaltigen Vorteil, daß dadurch die Bedarfsdeckungsmöglichkeiten mit dem Verbrauch in Einklang gebracht werden können. Der Punktberechnung liegt nämlich die Spinnstoffmenge zugrunde, die sich als Kopfanteil aus dem Gesamtvorrat des Spinnstoffes, geteilt durch die Bevölkerungszahl, ergibt. Damit ist die Bedarfsdeckung im ganzen gesichert.

Selbstverständlich bedeutet das nicht, daß nun jeder zu jeder Zeit gerade immer die Ware erhalten kann, die er wünscht. Ist das einmal nicht der Fall, so muß er eben warten, bis die betreffende Ware wieder vorrätig ist.

Die Möglichkeit des Vorgriffs

Sämtliche Karten sind nicht übertragbar. Sie gelten für ein ganzes Jahr bis zum 31. Oktober 1940. Damit niemand auf den Gedanken kommt, seine Kleiderkarte sofort voll auszukaufen — das müßte natürlich jede Versorgung über den Haufen werfen — tragen die Abschnitte 1—30 das Datum „Gültig ab 1. 11. 1939". Die Abschnitte 31—40 sind erst ab 1. 2. 1940 gültig, die Abschnitte 41—60 ab 1. 4. 1940, 61—80 ab 1. 6. 1940 und die Abschnitte 81—100 ab 1. 9. 1940. Damit ist eine gleichmäßige Verteilung der Käufe über das Jahr hinweg gesichert. Nun wird es allerdings häufig vorkommen, daß jemand schon jetzt ein Kleidungsstück kaufen will, etwa einen Anzug oder ein Kostüm, für das die Punktzahl von 30 Punkten, die ab 1. 11. 1939 gültig sind, nicht ausreicht, da für einen Anzug 60 und für ein Kostüm 45 Punkte erforderlich sind. Für diese Fälle ist die Möglichkeit des Vorgriffs vorhanden, indem nämlich der untere Teil der Abschnitte noch einmal mit einer starken Zwischenlinie umrandet ist.

Diese umrandeten Abschnitte umfassen bei den Herren 60 Einzelabschnitte und bei den Damen 50. Der Ankauf eines größeren Kleidungsstückes ist also bereits jetzt möglich, wobei dem Betreffenden dann immer noch eine gewisse Anzahl von Abschnitten für die einzelnen Gültigkeitstermine übrigbleibt.

Alle Abschnitte behalten ihre Gültigkeit

Diese Regelung läßt bereits erkennen, daß jeder einzelne sich sorgfältig überlegen muß, was er am notwendigsten braucht. Man muß immer bedenken, daß die Karte für ein ganzes Jahr ausreichen soll, und daß im Laufe eines Jahres viele unvorhergesehene Zwischenfälle eintreten können, die plötzlich die Anschaffung eines Kleidungsstückes mit höherer Punktzahl unbedingt notwendig machen können. Jeder einzelne tut also gut daran, nicht sofort zu kaufen, bzw. nur die unbedingt notwendigen Anschaffungen zu machen und sich nach Möglichkeit Reserven zu schaffen. Das ist nämlich durchaus möglich, denn die Abschnitte verlieren im Gegensatz zu den Lebensmittelkarten ihre Gültigkeit nicht. Man kann also, wenn man bis zum 1. März 1940 überhaupt nichts gekauft hat, auch dann noch die Abschnitte verwerten, die bereits am 1. November 1939 und am 1. Januar 1940 gültig wurden. Ja, auch am 31. Oktober 1940 sind noch alle Abschnitte der Kleiderkarte gültig.

Strümpfe und Sonderzuteilungen

Für Strümpfe ist bei Damen vorgesehen als Regelbezug 4 Paar Strümpfe. Darüber hinaus können noch 2 weitere Paare gekauft werden; für diese beiden letzten Paare muß aber die doppelte Punktzahl, das heißt 8 statt 4 Punkte gegeben werden. Für Herren ist der Regelbezug auf 3 Paar Strümpfe oder Socken festgesetzt, wobei ebenfalls die Möglichkeit besteht, 2 weitere Paare gegen Abgabe der doppelten Punktzahl zu erhalten. Beim Einkauf von Strümpfen muß daher neben der entsprechenden Zahl von Punktabschnitten noch ein besonderer auf der linken Seite der Kleiderkarte befindlicher Abschnitt abgegeben werden.

Diese linke Seite enthält außerdem noch eine Reihe von Abschnitten mit römischen Ziffern. Auf diese Abschnitte werden je nach Bekanntmachung besondere Textilien abgegeben werden, als erstes beispielsweise Nähmittel. Für die Deckung des Bedarfs an Nähmitteln und Stopfgarn wird eine Vierteljahresproduktion zusätzlich erzeugt werden. Die linke Seite der Kleiderkarte enthält außerdem noch einige Beispiele für den Einkauf. Es wird nun Sache der Haushaltsvorstände sein, sich einen gewissen Textilwarenetat aufzustellen. Denn die größte Gefahr bildet jetzt der leichtsinnige Einkauf.

Einkauf von Meterware

Die Kleiderkarte sieht auch den Einkauf von Meterware vor, der allerdings schlechter gestellt ist als der Einkauf fertiger Kleidungsstücke. Wer sich einen Maßanzug machen läßt, muß die Besorgung und Lieferung des Stoffes an den Schneider bewirken. Der Schneider ist in der Lage, z. B. gegen 60 Punkte (Anzug) durch besondere Regelung mit dem Einzelhändler Oberstoff, Futterstoff und Nähmittel zu besorgen. Dagegen ist der freie Einkauf von Stoffen auf Grund von Punkten nicht zugelassen worden, um ein Hamstern mit Stoffen zu verhindern. Nur wenn das Kleidungsstück sofort hergestellt wird, kann mit der Kleiderkarte ein Stoff gekauft werden. Bei denjenigen Stoffen, bei denen erfahrungsgemäß eine Selbstanfertigung in größerem Umfange stattfindet, sind die Punktbewertungen annähernd ähnlich denen für Fertigkleidung gehalten. Dagegen ist bei Oberbekleidung ein größerer Unterschied vorhanden. Ein Vorgriff auf Meterware ist ebenfalls nicht zugelassen worden, so daß sich niemand etwa 5 oder 6 Meter Wollstoff hinlegen kann.

Diejenigen, die die Karte nicht voll ausnutzen, sei es, weil sie keinen Bedarf haben, sei es, weil sie nicht einkaufen können, sollten am Ende des Jahres die Karte an die NSV. abliefern, die dadurch eine zusätzliche Versorgung der bedürftigen Volksgenossen herbeiführen wird.

Wozu bedarf es weiterhin Bezugscheine?

Außerhalb der Regelung des Verbrauchs von Textilwaren durch die Reichskleiderkarte bleiben: 1. Mäntel, und zwar a) bei Herren Sommer- und Wintermäntel, b) bei Damen nur Wintermäntel; 2. Bett- und Hauswäsche aller Art; 3. Arbeits- und Berufskleidung, die bis jetzt bezugscheinfrei war, jetzt gleichfalls bezugscheinpflichtig wird. Ebenso verbleibt es bei Schuhen bei dem Bezugscheinsystem.

Mäntel werden, sofern es sich nicht um kinderreiche Familien handelt, im allgemeinen nur gegen Vorweisung des zu ersetzenden Exemplars, im Regelfall auch nur gegen Ablieferung desselben bewilligt. Anträge auf Bett- und Hauswäsche haben in der nächsten Zeit kaum Aussicht auf Genehmigung.

Reichskleiderkarte in Kraft

Die Verordnung über die Verbrauchsregelung für Spinnstoffwaren verkündet

Im Reichsgesetzblatt ist am 16. November die Verordnung über die Verbrauchsregelung für Spinnstoffwaren vom 14. November 1939 verkündet worden. Gleichzeitig erschien im Deutschen Reichs- und Preußischen Staatsanzeiger die Durchführungsanordnung des Sonderbeauftragten für die Spinnstoffwirtschaft zu dieser Verordnung.

Nachdem die Verordnung über die Verbrauchsregelung für Spinnstoffwaren ebenso wie die Durchführungsanordnung des Sonderbeauftragten für die Spinnstoffwirtschaft in Kraft getreten sind, dürfen die neuerdings nach der Neuregelung nur noch auf Reichskleiderkarte oder Bezugschein beziehbaren Spinnstoffwaren nicht mehr ohne Bezugschein bzw. Entwertung der Kleiderkarte verkauft werden.

Dies gilt also für Krawatten, Morgenröcke, Gummimäntel, Turnhosen und Turnhemden ohne Aermel, Büstenhalter, Hüfthalter, Strumpfhaltergürtel, Korselette, Schals, Spinnstoffwaren für Kinder vom vollendeten ersten bis zum dritten Lebensjahr und Arbeits- und Berufskleidung. Diese Spinnstoffwaren, die also bisher bezugscheinfrei waren, dürfen nur noch gegen die Reichskleiderkarte bzw. bei Arbeits- und Berufskleidung gegen Bezugschein abgegeben werden.

Meldepflicht für Verkäufe von Pferden und Gangochsen.

Der Regierungspräsident in Breslau — Preisüberwachungsstelle — sieht sich veranlaßt, die beteiligten Kreise erneut auf die vom Reichskommissar für die Preisbildung am 23. 9. 1939 erlassene Anordnung über die Meldepflicht für Verkäufe von Pferden und Gangochsen hinzuweisen. Danach ist jeder Verkauf von Pferden und Gangochsen — mit Ausnahme der Ankäufe der Wehrmacht — von dem Verkäufer innerhalb drei Tagen nach Abschluß des Vertrages der für ihn, d. h. seinen Wohnsitz, zuständigen Preisbehörde schriftlich zu melden. Die zuständigen Preisbehörden sind die Landräte, in kreisfreien Städten die Oberbürgermeister und in Breslau der Polizeipräsident. Als angemessene Verdienstspanne beim Verkauf von Pferden hat der Oberpräsident — Preisbildungsstelle — bei einem Verkaufspreis bis zu 500 Mark einen Zuschlag bis zu 12 v. H. und über 500 Mark einen Zuschlag bis zu 10 v. H. als angemessen bestimmt.

Ueber 3000 Vergehen gegen die Verkehrsordnung.

Wegen Nichtbefolgung verkehrspolizeilicher Vorschriften wurden im Monat Oktober in Breslau 1376 Anzeigen erstattet, 1905 gebührenpflichtige Verwarnungen erteilt und 118 Meldungen wegen Mängeln an Kraftfahrzeugen vorgelegt.

Auch Stallfenster sind zu verdunkeln!

Die Nächte werden immer länger, und das Tageslicht reicht nicht mehr aus, um die notwendigen Pflegearbeiten im Viehstall mit Sorgfalt durchführen zu können. Gutes Licht auch im Stall ist daher schon seit Jahren eine unerläßliche Notwendigkeit auf dem Bauernhof. Was aber infolge der Verdunkelung für das Wohnhaus gilt, muß auch im Stall beachtet werden, sonst würde der Erfolg der Verdunkelungsmaßnahmen dadurch wieder zunichte gemacht. Daraus ergibt sich für die Landwirtschaft die Forderung, rechtzeitig für die Verdunkelung der Stallfenster Sorge zu tragen. Dabei dürfen aber die Stallfenster nicht etwa so vollkommen abgeschlossen werden, daß auch am Tage kein Licht in die Ställe dringen könnte. Im Gegenteil, Licht und Luft sind notwendig für die Erhaltung der Gesundheit und Leistungsfähigkeit der Tiere. Die Verdunkelungsvorrichtung muß daher am Tage abzunehmen sein und so den vollen Lichteinfall gewährleisten. Am besten werden sich dafür genau in die Fensteröffnungen passende oder diese außen überdeckende Holzladen eignen, die bei Einbruch der Dunkelheit eingehängt werden. Andererseits ist es nicht ratsam, die Lichtstärke im Stall herabzusetzen, denn nur in einem hellen Stall kann saubere und gute Arbeit geleistet werden.

Abgabe von Kakao- und Schokoladenpulver.

Amtlich wird bekanntgegeben: Für die Zeit bis zum 19. November erhalten Kinder bis zu 14 Jahren 62,5 Gramm Kakaopulver, Schokoladenpulver oder kakaopulverhaltige Mischungen. Die Ausgabe kann ab sofort auf den Abschnitt F 4 der Reichsfettkarten für Kinder bis zu sechs Jahren und für Kinder von sechs bis vierzehn Jahren erfolgen.

Gerichtliches

Beerdigungsgelder unterschlagen.

Vor der Breslauer Großen Strafkammer hatte sich der 23jährige Alois Kliem, der bei einer katholischen Kirchengemeinde in Breslau als Küster beschäftigt war, zu verantworten. Kliem hat die ihm übertragene Aufgabe, bei Beerdigungen von den Hinterbliebenen die Beerdigungskosten in Empfgang zu nehmen und an die Städtische Friedhofsverwaltung abzuführen, mißbraucht. Er wurde deshalb wegen Betruges und Untreue in Tateinheit mit Unterschlagung zu einem Jahr sechs Monate Gefängnis und 1200 RM Geldstrafe verurteilt. Auf die Untersuchungshaft wurden neun Monate angerechnet, der Haftbefehl bleibt aufrechterhalten.

Kirchliche Nachrichten der ev. Gemeinde.

Sonntag, d. 19. d. Mts. 9,30 Gottesdienst, Schlosky. 11 Kdg. derselbe. — Mittwoch, d. 22. d. Mts. (Bußtag): 9,30 Gottd., Raebiger, 9,30 Wendelborn, Schönfelder.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme, sowie für die schönen Kranzspenden bei dem Heimgang unserer lieben Entschlafenen sagen wir hierdurch allen ein herzliches

„Gott vergelts".

Breslau-Hundsfeld, den 17. November 1939.

Julius Vogt
Bäckermeister
nebst Angehörigen.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme und die zahlreichen Kranzspenden beim Heimgange unserer lieben Mutter, sagen wir allen hierdurch unseren herzlichsten Dank. Besonderen Dank Herrn Pastor Raebiger und dem evangel. Kirchenchor.

Hundsfeld, den 17. November 1939.

Geschw. Klose
und Anverwandten.

Bekanntmachung
über die weitere Verbrauchsregelung für Hausbrandkohle.

In Ergänzung der Bekanntmachungen des Kreiswirtschaftsamtes Breslau-Stadt vom 21. und 26. September 1939 werden im Einvernehmen mit dem Bezirkswirtschaftsamt weitere Richtlinien der Verbrauchsregelung für Hausbrandkohle bekannt gegeben:

1. Die durch Bekanntmachung des Kreiswirtschaftsamtes vom 26. September 1939 bei den Kohlenhändlern angelegten Kundenlisten sind mit sofortiger Wirkung geschlossen.
2. Neueintragungen dürfen nur noch auf Anweisuug des Kreiswirtschaftsamtes (Abt. Kohle, Tauentzienstr. 5) vorgenommen werden bei:
   a) neu nach Breslau zugezogenen Haushaltungen,
   b) innerhalb der Stadt verzogene Haushaltungen.
   Für die Erteilung der Anweisung ist dem Kreiswirtschaftsamt die polizeiliche An- oder Ummeldung vorzulegen.
3. Die Kohlenhändler sind verpflichtet, die Eintragungen auf Anweisung des Kreiswirtschaftsamtes vorzunehmen. Eintragungen ohne Anweisung des Kreiswirtschaftsamtes sind untersagt.
4. Den Kohlenhändlern ist verboten, größere Mengen Hausbrand als die vom Kreiswirtschaftsamt freigegebenen an Verbraucher auszuliefern. Bei auftretenden Schwierigkeiten ist der Verbraucher an das Kreiswirtschaftsamt zu verweisen.
5. Zur Auslieferung an die Verbraucher wird für den Monat Dezember ein weiteres Sechstel, bei Steinkohlen nicht mehr als weitere 10 Ztr., freigegeben.

Breslau, den 16. November 1939.

Der Oberbürgermeister.
Kreiswirtschaftsamt Breslau-Stadt.

Vom Heeresdienst zurückgekehrt. Vom heutigen Tage an
eröffne ich wieder mein Frisörgeschäft.
Richard Horn.
Breslau-Hundsfeld.

Wildschütz, Gasthaus zum Weidetal.
Sonntag, den 19. November 1939
Großer Ball
Gute Musik.
Es laden freundlichst ein **Willi Graß u. Frau.**

100 Ofensetzer
auch ältere od. nicht ausgelernte, oder Maurer, die Ofensetzer lernen wollen, sucht
Johs. Hezinger, Crimmitschau Sa.
Fabrik für transport. Kachelöfen
Schützenplatz 1-3-7, Tel. 2118

4 Ferkel
zu verkaufen bei
Adolf Zolldann, Görlitz.

100 Zentner
Futterkartoffeln,
auch in kleineren Posten, verkauft
Frau Helene Baumann,
Klein Bruschewitz.

Delpapier
zum einpacken von Rosen
Wachsrosen
empfiehlt
Stadtblatt-Buchhandlung.

Lebensmittel-Marken-Taschen
hält stets vorrätig
Stadtblatt-Buchhandlung
Hundsfeld.

Spielplan der Breslauer Theater

Capitol.
Gartenstr.
D III 88

Ufa-Palast
Kaiser Wilhelmstr.
Es war eine rauschende Ballnacht

Gloria-Palast.
Schweidnitzerstr
Flucht ins Dunkel

Mordprozeß Sacher

Vernehmung des Angeklagten.

Vor der Breslauer Großen Strafkammer begann der Prozeß gegen den 62jährigen Oskar Sacher aus Breslau, der wegen Ermordung seiner 60jährigen Ehefrau Berta unter Anklage gestellt worden ist.

Der Angeklagte wurde zunächst über sein Vorleben befragt, worauf er ständig antwortete, daß er sich an seine Vorstrafen überhaupt nicht mehr erinnern könne. Der Vorsitzende hält ihm darauf vor, daß er wegen Betruges, Urkundenfälschung, Obdachlosigkeit, schweren Diebstahls und Kuppelei vorbestraft sei, 1916 sogar mit einer Zuchthausstrafe von einem Jahr. Sacher, der 1913 heiratete, schildert dann sein Eheleben als sehr gut; aus der Ehe sind drei Kinder hervorgegangen. Der Angeklagte gibt auch zu, daß er ein Trinker gewesen sei. Seine Frau habe sich wiederholt an das Gesundheitsamt gewandt, da er wochenlang betrunken war und seine Frau und Kinder dann schwer mißhandelte. Sacher erzählte dann von einem Unfall, den er gehabt haben will. 1924 sei er aus dem 3. Stockwerk eines Hauses heruntergestürzt, wobei er sich eine Kopfverletzung zugezogen habe; er habe sich aber nicht in ärztliche Behandlung begeben. Nach einem weiteren Unfall habe er ständig Kopfschmerzen und auch Augenflimmern gehabt. 1928 wurde Sacher als Gewohnheitstrinker entmündigt. 1936 machte er den vergeblichen Versuch, die Entmündigung wiederaufzuheben.

Im weiteren Verlauf seiner Vernehmung schildert der Angeklagte sein Eheleben, nachdem er aus Trinkerheilstätten entlassen worden war, als recht gut. Am 10. Dezember 1938, am Tage des Verschwindens der Frau Sacher, habe es Streitigkeiten wegen häuslicher Arbeiten gegeben. Gegen 2 Uhr nachmittags an diesem Tage habe er sein Enkelkind abgeholt, um zum Neumarkt zum Kindelmarkt zu gehen und den Einzug des Weihnachtsmannes mit anzusehen. Er habe auch seine Frau mitgenommen, die ständig an seiner Seite gewesen wäre. Sein Schwiegersohn habe nach einiger Zeit das Kind wieder abgeholt; da habe er zu seiner Frau gesagt, sie möge an einer bestimmten Stelle in der Nähe, an einer Uhr, stehenbleiben. Als er zurückgekommen sei, wäre seine Frau nicht mehr dagewesen. In großer Aufregung erklärt der Angeklagte: „Seitdem habe ich meine Frau nicht mehr gesehen".

Im Laufe der Vernehmung des Angeklagten kommt auch zur Sprache, daß er einige Male versucht hat, Beträge aus den Versicherungen seiner Frau herauszubekommen, was ihm aber nicht gelang. Die Leiche der Frau Sacher wurde am 8. März 1939 in einem toten Arm der Ohle in stark verwestem Zustande gefunden. Bei der Obduktion konnte noch festgestellt werden, daß sie zu Lebzeiten am Hinterkopf und am Gesäß erhebliche Verletzungen erlitten hatte. Nach dem Sachverständigen-Gutachten ist der Tod durch Ertrinken eingetreten, auch handelt es sich um einen gewaltsamen Tod. Als der Angeklagte in die Anatomie geführt wurde, zeigte er keinerlei Erregung. Der sachverständige Arzt erklärt, daß die Frau an allgemeinem Schwächezustand litt, der zurückzuführen ist auf Ueberarbeitung und schlechte Ernährung.

Zeugenvernehmung im Mordprozeß Sacher

Am zweiten Verhandlungstage im Mordprozeß Sacher werden die Zeugen gehört. Zunächst wird ein Beamter des Gesundheitsamtes vernommen. Im Jahre 1921 kam Frau Sacher zum erstenmal zum Gesundheitsamt und gab an, daß ihr Mann sehr stark trinke und sie bestialisch mißhandele. Im Jahre 1926 wurde dann die Entmündigung des Mannes ausgesprochen, da eine Besserung nicht eintrat. Die Kinder fürchteten dauernd für das Leben der Mutter, zumal der Mann der Frau häufig gedroht hatte, er würde sie vergiften, falls sie sich nicht würde scheiden lassen. Diese Mißhandlungen dauerten bis Anfang 1938. Auch seine Kinder und den Schwiegersohn hat der Angeklagte dauernd mißhandelt. Er ist sogar so weit gegangen, seiner Frau das Essen zuzuteilen. Früher war die Frau, bekundete der Zeuge weiter, geistig sehr regsam, doch später sind ihre geistigen Fähigkeiten immer mehr zurückgegangen. Die Frau war stets sehr bedrückt.

Dieser Zeugenaussage gegenüber behauptet der Angeklagte, daß er mit seiner Frau nicht skandaliert habe, sondern er spreche als Schwerhöriger sehr laut. Trotz dieser Behauptung flüstert er aber während der ganzen Verhandlung derart, daß ihn der Vorsitzende häufig zum Lautersprechen ermahnen muß. Der Sachverständige erklärt hierzu, daß das sehr auffällig sei, denn ein Schwerhöriger sei nie ein Flüsterer, sondern spreche über die gewöhnliche Art hinaus besonders laut. **Zu den Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und seiner** Frau meint der Angeklagte, daß es sich um Auseinandersetzungen von der zwischen Eheleuten üblichen Art gehandelt habe.

Sodann wurden die Kriminalbeamten vernommen, die den Angeklagten während der polizeilichen Untersuchung vernommen hatten. Immer wieder habe der Angeklagte erklärt, daß das, was er am Tage vorher gesagt habe, falsch sei, und er gab stets eine andere Darstellung der Vorgänge, die sich aber bei näherer Nachprüfung wieder als falsch herausstellten. Die Beamten erklären, daß er wie in der jetzigen Verhandlung nie eine direkte Antwort gegeben habe, sondern seine Angaben immer umschrieb. Alle polizeilichen Vernehmungsprotokolle, die voller Widersprüche sind, habe der Angeklagte selbst durchgelesen, eigenhändig verbessert und unterschrieben und sie aber bei jeder nächsten Vernehmung widerrufen. Schließlich habe er gesagt, die Beamten bekämen aus ihm gar nichts mehr heraus. Um festzustellen, ob es dem Angeklagten möglich gewesen sein kann, in 45 Minuten bis zu dem mutmaßlichen Tatort an der Ohle zu gehen und zurückzukommen, haben die Beamten den Weg abgeschritten. Die Zeitspanne habe ausgereicht.

Eine von dem Angeklagten benannte Zeugin, die bekunden sollte, daß er in der fraglichen Zeit bei ihr Wurst eingekauft habe, erklärte, daß sie sich daran nicht erinnern könne.

Rundfunk-Programm
Reichssender Breslau

Täglich wiederkehrende Darbietungen mit Ausnahme von Sonntag:

5.00: Aus Berlin: Morgenspruch. Anschl.: Marschmusik und Nachrichten. — 6.00: Bauer, für dich! — 6.10: Morgengymnastik. — 6.30: Frühkonzert. Dazwischen um 7.00: Nachrichten. — 8.00: Ruf ins Land. Anschließend: Frauengymnastik. — 8.30: Konzert. — 10.00: Zeit, Glückwünsche. Anschließend: Zwischenmusik. (Schallplatten.) — 11.30: Zeit, Wasserstand und Marktberichte des Reichsnährstandes. — 11.45: Unsere Ernährung. — 12.30: Nachrichten. — 14.00: Nachrichten, Marktberichte des Reichsnährstandes und Börsennachrichten. Anschl.: 1000 Takte lachende Musik. (Schallplatten.) — 17.00: Nachrichten. — 17.20: Nachrichten in ungarischer Sprache. — 17.30: Nachrichten in rumänischer Sprache. — 17.40: Nachrichten in serbischer Sprache. — 17.50: Zwischenmusik. (Schallplatten.) — 18.30: Nachrichen in rumänischer Sprache. — 19.40: Nachrichten in ungarischer Sprache. — 19.50: Nachrichten in serbischer Sprache. — 20.00 und 22.00: Nachrichten. — 22.20: Nachrichten in serbischer Sprache. — 22.30: Nachrichten in ungarischer Sprache. — 22.40: Nachrichten in rumänischer Sprache. — 24.00: Nachrichten.

Sonnabend, 18. November.

9.30: In einer deutschen Schule in Uebersee: Chile. — 9.45: Zwischenmusik (Schallplatten). — 10.05: Für unsere Kinder. — 11.00: Berlin: Konzert. — 11.45: Die Zügel fester fassen. — 12.00: Leipzig: Musik am Mittag. — 13.00: Frankfurt: Mittagskonzert. — 15.00: In Flandern, da reitet der Tod! Erzählung von Erich Grisar. — 15.15: Zwischenmusik (Schallplatten). — 15.30: Der Todesritt des Hatschi ben Sebib. — 15.45: Zwischenmusik (Schallplatten). — 16.00: Musik am Nachmittag. Das Große Orchester des Reichssenders Breslau. — 17.10: Trotz Not und Tod! Eine Hallig-Erzählung von Wilhelm Lobsien. — 17.50: Zwischenmusik (Schallplatten). — 18.00: Lebendige Wissenschaft. Schlesische Hochschullehrer und ihre Arbeit. — 18.30: Deutschlandsender: Aus dem Zeitgeschehen. — 19.00: Berlin: Unterhaltungskonzert. — 20.15: Bad Landeck: Die heitere Rundfunkparade. Zwei bunte Stunden für unsere verwundeten Soldaten. Beliebte Künstler des Großdeutschen Rundfunks und das Kleine Orchester des Reichssenders Breslau. — 22.50—1.00: Berlin: Unterhaltungskonzert.

Sonntag, 19. November

6.00: Hamburg: Hafenkonzert. — 7.00: Aus Breslau: Nachrichten. — 8.00: Morgenspruch am Sonntag. — 8.10: Musik am Sonntagmorgen. (Industrieschallplatten.) — 8.40: Zeit, Nachrichten, Glückwünsche. — 9.00: Mensch, Volk und Gott. Eine Feierstunde. — 10.00: Frohe Klänge am Sonntagmorgen. (Industrieschallplatten.) — 11.00: Nachruhm. Eine Tiergeschichte, von Manfred Kyber. — 11.30: Violinmusik. Maximilian Dennina (Violine), am Flügel: der Komponist. — 12.00: Hamburg: Mittagskonzert. — 12.30: Aus Breslau: Nachrichten. Anschließend: Aus Berlin: Mittagskonzert. — 13.00: Leipzig: Wehmacht singt und spielt. — 14.00: Nachrichten. — 14.10: Vater, horch mal — ich hab doch ein Herz! Eine Kindergeschichte für die Großen, von L. Tiedemann. — 14.30: Intermezzo in Tönen. Musik am laufenden Band. (Industrieschallplatten.) — 15.30: Vielleicht gefällt dir was! Freunde plaudern über Bücher und hören auch gern Musik dazu. — 16.00: Großes Wunschkonzert für die Wehrmacht. — 17.00: Nachrichten. — 19.30: Nachrichten in rumänischer Sprache. — 19.40: Nachrichten in ungarischer Sprache. — 19.50: Nachrichten in serbischer Sprache. — 20.00: Nachrichten. — 20.15: Deutschlandsender: Politische Zeitungsschau. — 20.30: Soll und Haben. Hörspiel nach dem Roman von Gustav Freytag. Von Karl-Heinz Rabe, Musik von Karl Sczuka. — 22.00: Nachrichten. — 22.20: Nachrichten in serbischer Sprache. — 22.30: Nachrichten in ungarischer Sprache. — 22.40: Nachrichten in rumänischer Sprache. — 22.50 bis 1.00: Berlin: Unterhaltungskonzert. — 24.00 bis 0.10: Aus Breslau: Nachrichten.

Montag, 20. November

9.25: Doktor Allwissend. Schelmenspiel von Martin Dolata. — 11.00: Wir hören Musik von Schallplatten. — 12.00: Musik am Mittag. Das Große Orchester des Reichssenders Breslau, Kurt Hattwig (Klavier). — 15.25: Für unsere Kinder: Fröhliches Turnen mit Walter Neugebauer. — 15.45: Deutschland — Kinderland. „Mein Kind ist ungehorsam." — 16.00: Musik am Nachmittag. Das Kleine Orchester des Reichssenders Breslau. — 17.10: Die Forelle. Erzählung aus Schuberts Jugend, von Walther Gottfried Klucke. — 18.00: Beachtet und betrachtet. — 18.20: Zwischenmusik. (Schallplatten.) — 18.30: Deutschlandsender: Aus dem Zeitgeschehen. — 19.00: Berlin: Unterhaltungskonzert. — 20.15: Wir spielen auf! Else Wolff (Sopran), Hans Fidesser (Tenor), Ursula Lentrodt (Harfe), Franz Bott (Plaudereien) und das Große Orchester des Reichssenders Breslau. — 22.50 bis 1.00: Berlin: Konzert.

Dienstag, 21. November

9.30: Berlin: „Moltke". Hörfolge, von Dr. A. Frise. — 11.00: Es geht, denn — ich will! Kleine Ratschläge für unsere Hausfrauen. — 11.20: Zwischenmusik. (Schallplatten.) — 12.00: Leipzig: Mittagskonzert. — 13.00: Frankfurt a. M.: Mittagskonzert. — 14.30: Bunte Musik. Das Kleine Orchester des Reichssenders Breslau. — 15.30: Für unsere Kinder. Wir basteln Weihnachtsgeschenke. — 16.00: Hamburg: Nachmittagskonzert. — 17.10: Bismarckworte für die heutige Zeit. Erich Burkert. — 17.50: Juda wollte den Krieg! Ein Franzose über die wahren Kriegshetzer. Hörfolge nach L. F. Céline, von Willi Fr. Könitzer. — 18.05: Zwischenmusik. (Schallplatten.) — 18.50: Reiches Land — armes Volk. Indien kämpft um seine Freiheit. — 18.30: Deutschlandsender: Aus dem Zeitgeschehen. — 19.00: Berlin: Unterhaltungskonzert. — 20.15: Zum Tag der deutschen Hausmusik. Marianne Lehmann (Sopran), das Schlesische Streichquartett, Mitglieder des Chores des Reichssenders Breslau und Kinder. — 22.50 bis 1.00: Berlin: Unterhaltungskonzert.

Zwei heitere Erstaufführungen.

Sowohl die Oper als auch das Schauspiel haben ihren Spielplan mit zwei der heiteren Muse gewidmeten Werken bereichert. Während die Oper Georg Friedrich Händel mit seiner heiteren Oper „Xerxes" („Der verliebte König") zu Worte kommen läßt und damit in der Stadt des Händelfestes von 1937 einen weiteren Beitrag zur Verehrung dieses klassischen Komponisten liefert, ist es im Schauspiel das ganz in der Gegenwart spielende Lustspiel „Maccaroni" von Toni Impekoven und Karl Mathern. Ohne Zweifel bedeutet die Aufnahme des mit dem bekannten Largo anhebenden Händelschen Werkes, von Generalmusikdirektor Wüst betreut und dirigiert, eine wesentliche Bereicherung des Spielplanes der Oper, zumal man Händel von dieser heiteren Seite her nicht zu kennen gewohnt ist. Ein köstliches, der Unterhaltung und doch auch der Belehrung dienendes Bühnenstück ist das Lustspiel im Schauspielhaus. Zugleich mit dem ad absurdum geführten Standesdünkel werden so gegenwartsnahe Probleme wie Volksgemeinschaft und Adel der Arbeit in so selbstverständlichen Dosen gereicht, daß das Publikum von Anfang bis zu Ende begeistert mitgeht und mit seinem reichen und herzlichen Beifall seinen Dank abstattet für die Wandlung zum Besseren, die in der gegenwärtigen deutschen Generation durch den Nationalsozialismus herbeigeführt worden ist.